This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Grillparzer's

Ansichten

über

Literatur, Bühne und Leben.

Aus Unterredungen mit

Adolf Foglar.

Wien, 1872.
Verlag der Ed. Hölzel'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grillparzer, Franz

Grillparzer's

Ansichten

über

Literatur, Bühne und Leben.

Aus Unterredungen mit

Adolf Foglar,
k. k. Landesgerichtsrath.

Wien, 1872.
Verlag der Ed. Hügel'schen Buchhandlung.

NCH

Digitized by Google

PT 2256
A4 F6

Digitized by Google

Vorrede.

Indem ich diese Aufzeichnungen der Oeffentlichkeit übergebe, glaube ich den zahlreichen Verehrern des dahingeschiedenen Dichters und Patrioten, sowie einem künftigen Biographen einen dankenswerthen Dienst zu erweisen, einen Dienst, der nicht ohne Opfer von meiner Seite ist, denn ich entäußere mich hiemit eines mir seit Jahren lieb gewordenen, geheim gehüteten Privatbesitzes.

Seit dem ersten Tage, als ich (am 5. December 1839) Grillparzer kennen lernte, bis in die jüngste Zeit habe ich sein Zimmer stets mit weihevoller Ehrfurcht betreten und belehrt und erhoben verlassen. Eine solche Stimmung ist geeignet, das in die Seele Aufgenommene zu bewahren.

Ich darf verbürgen, daß hier nicht nur der Inhalt, sondern auch die Worte getreu wiedergegeben sind. Wer Gelegenheit hatte, mit Grillparzer öfter zu verkehren, wird in diesen Aufzeichnungen seine eigenthümliche Redeweise, seine Anschauungen und Meinungen erkennen.

Die Lücken in den »Unterredungen« berühren theils noch lebende, theils unseren Zeitgenossen bekannte verstorbene Perso-

Digitized by Google

nen in einer Weise, daß ich mich verpflichtet fühle, solche mir zuweilen mit dem ausdrücklichen Beisatze: »Das sag' ich nur zu Ihnen« von Grillparzer gemachte Aeußerungen zu unterdrücken, einmal um sein Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und dann um Niemanden zu verletzen. Doch gilt diese Ausnahme nur für Mittheilungen über Personen; Urtheile über die Werke und das Wirken von Männern der Oeffentlichkeit fand ich nicht auszuschließen.

Doch behalte ich mir vor, zu günstigerer Zeit auch das zu veröffentlichen, was jetzt aus mancherlei Rücksichten unterdrückt werden mußte.

Endlich blieb auch hinweg, was nur auf die Bestrebungen, Irrungen und Schicksale des »österreichischen Wilhelm Meister« (wie Grillparzer mich scherzweise zu nennen pflegte) Beziehung hat.

Als Beweis, mit welch' liebenswürdiger Theilnahme Grillparzer strebende Talente belehrte und ermunterte, diene der angeschlossene Brief an einen frühverstorbenen jungen Dichter.

Auch seine an mich gerichteten Briefe zeigen den edlen Charakter des seltenen Mannes, der, oft verkannt und tief verletzt, doch immer zur Entschuldigung Anderer bereit war. Zugleich mögen diese Briefe mich, dem Publicum gegenüber, über mein Verhältniß zu Grillparzer legitimiren.

Digitized by Google

Am 5. December 1839.

Ich fand den Dichter eben mit ämtlichen Arbeiten beschäftigt, im Gespräch mit einem Beamten, der sich bei meinem Eintritte entfernte. Nach gegenseitiger Begrüßung übernahm er das Manuscript eines Dramas »Cosimo von Medici« aus meinen Händen und bemerkte:

»Ja! Sich mit Poesie zu beschäftigen, ist, besonders in dieser prosaischen und miserablen Zeit, sehr edel, doch nicht räthlich, sich in unseren Staaten ganz der Literatur zuzuwenden.

»Ich werde Ihnen meine Ansicht darüber aufrichtig mittheilen.«

Ich: »Ich bitte, ein strenges Urtheil zu fällen.«

Grillparzer: »Nein! Mir wird dabei ängstig; denn ich fürchte immer ein Talent zu unterdrücken. Ich weiß das aus Erfahrung. Ich fing etwa zehn Jahre später an als Sie, mich ernstlich auf Poesie zu verlegen, weil mir Jemand, dem ich Kennerschaft zuschrieb, abgerathen hatte. Auch ist nichts so schwierig für den Dichter und Beurtheiler, als das Drama in Deutschland. Ausgenommen Halm, Bauernfeld im Lustspiel und Raupach —«

Ich: »Man lobt auch Grabbe —«

Grillparzer: »Er ist gestorben! Er hatte mehr Genie, und ich glaube, Talent sei doch auch erforderlich.«

Digitized by Google

Ich: »Ich kenne seine Werke noch nicht. Ich hörte ih nur loben.«

Grillparzer: »So kennen Sie seine Werke nicht? D fällt mir ein Stein vom Herzen! Ich fürchtete schon, Sie hätte ihn vielleicht in seiner Formlosigkeit nachgeahmt. — Man lieſt viel. Schiller und Goethe sind uns einzige Muſter. Konnten si solche Geister in die Form beugen, warum nicht wir? Dar besteht ja nicht die Genialität. — Sie studieren noch?«

Ich: »Ja.«

Grillparzer: »In Ihrem glücklichen Alter ist m mehr subjectiv und wird im Drama leicht zu lyrisch; au man findet einen solchen Stoff, wo man sich, wie man es fühl aussprechen kann, ohne in jenen Fehler zu verfallen. — Nun Sie wählten die Zeit der Mediceer. Diese war eine poetische denn manche Abschnitte in der Geschichte sind wahrhaft pro saisch. — Hatten Sie die Darstellung auf der Bühne vo Augen?«

Ich: »Nein; denn ich weiß, wie schwer es ist, ein drama tisches Werk auf eine gute Bühne zu bringen.«

Grillparzer: »Nun, das ließe sich schon machen. Doc ist es rathsam, das Theater zu berücksichtigen, weil da man ches Schwankende hinwegfällt; nur nicht den Schauspieler sonst wird es eine alltägliche Handwerksarbeit. — Die Au führung ließe sich bewirken. Wir haben ja nicht so viele Stück und neue, besonders gute, mangeln. — Mich freut es, wen ich zu Ihrer Vollendung etwas beitragen kann. Leben S wohl!«

Digitized by Google

Am 30. December 1839.

Nach einer sehr eingehenden, aufmunternden Beurtheilung meines Trauerspiels fuhr Grillparzer fort:

»Endlich ist die Aufführung zu wenig berücksichtiget. Der junge dramatische Dichter soll sich in das Parterre versetzen und zuschauen im Geiste, ob eine Person rechts oder links zu stehen kommt? ob sie die oder die Hand hebt oder senkt? sitzt oder steht? ja, so zu sagen, jeden Knopf am Kleide derselben sehen. Durch eine solche lebhafte Vergegenwärtigung muß das Werk gewinnen. Wenn ein Drama nicht auf die Bühne kommt, so ist es meistens darin verfehlt, daß man es sich nicht rein vorstellen könnte. Goethe sagt recht bezeichnend in seinen hinterlassenen Schriften: »Das Drama ist Gegenwart.« Handlung will man. Das Drama ist nicht ein See, wie Viele meinen, sondern ein Strom — ein Conflict von Leidenschaften. — Man wähle einen Stoff, wo alle Strahlen in Einen Punkt zusammenführen. Was nützt es, wenn ich die ganze Wand bemale? Dann habe ich wohl Bilder, aber kein Bild. Das Drama muß eben ein Bild sein; man muß es überschauen können. Man spricht jetzt in Deutschland, daß eine neue Poesie aufkomme in unserer Zeit. Das finde ich lächerlich. Wer soll denn diese neue Poesie erfunden haben? Alles hält sich an Theorien, die sich schon dadurch als unzureichend bewähren, daß die besten Köpfe nichts darnach hervorbringen können.

So geht es unserem talentreichen Immermann; er ist klug genug, das einzusehen und wirft sich jetzt auf den Roman und die Novelle. — Ich weiß zwar, daß man heutzutage sehr für die Historie stimmt, und Raupach's Tragödien haben dazu

Digitized by Google

beigetragen. Dieser Dichter, der sonst so große Wirkungen h vorbringt, befriedigt in den Hohenstaufen nicht.

Durch Raumer's Geschichte der Hohenstaufen kann m eben so begeistert werden, als durch Raupach, der sie in Fra und Antworten gebracht hat. Begeistert kann man durch Wiss schaft auch werden. Ein mathematischer Satz, wenn man durchdrungen hat, kann begeistern. — Aber man darf der schichte nicht die Poesie zum Opfer bringen. Shakespeare's Ge gehört zu einem historischen Drama. Und selbst im Heinrich IV (dessen erster Theil noch von der halben Welt dem Sh kespeare abgesprochen wird) interessirt uns wohl mehr da Komische als das Historische, so viel auch Tieck darüber pr digt. Tieck ist ein sehr geistreicher Mann, aber er konnte do selbst in seinen Dramen keine Vereinigung nach dem Mitte punkt treffen. Auch sind es ja nicht die historischen Schauspiel welche Shakespeare den großen Ruhm verschafften, sonde mehr Lear, Hamlet, Macbeth ꝛc., wo er sich den Henker um d Geschichte kümmerte! — In Goethe's Egmont bildet wohl d große Befreiungskampf den Hintergrund; aber wie schön tritt d Held in der Episode mit Klärchen hervor! — So schimme durch Schiller's Wilhelm Tell auch die Befreiung der Schwei aber Tell ist doch eigenthümlich und individualisirt und d Mittel- und Haltpunkt des Ganzen. — Und wer weiß, Wallenstein nicht noch gewonnen hätte, wenn der Dichter bl den letzten Theil, Wallenstein's Tod, bearbeitet hätte, was au wie Viele behaupten, die ihn persönlich kannten, sein Pl gewesen sein soll.

Die nordische und böhmische Geschichte hat noch vi Helden, die nicht bearbeitet wurden. — Carl XII ist zwa

Digitized by Google

gewisser Hinsicht ein großer Charakter, doch auch wieder so voll Launenhaftigkeit und Starrsinn bis zur Verzerrtheit, daß ich fürchte, es würde zu wenig Gefühl und Theilnahme hineinkommen.«

Am 2. Februar 1840.

»Ich muß diesen Sommer eine größere Reise der Gesundheit wegen unternehmen; denn wer sich mit Literatur beschäftigt, ist genöthigt, sich anderseits zu erholen; in der Sache selbst findet er in Oesterreich keine Erholung. Ueberhaupt ist jetzt in Deutschland ein polnischer Landtag!«

Am 11. Februar 1840.

»Der Stoff zu einem Trauerspiele Carl XII. ist einer von denen, wo Alles auf die Ausführung ankommt und wo man nicht im voraus das Gelingen oder Mißlingen bestimmen kann — so wie bei dem, der fragte, wie weit es nach Athen sei und wie lange er dahin brauchen würde? und der zur Antwort erhielt: »Geh!«

Carl war nur ein wilder Kerl, freilich ein ehrlicher, aber anderen Menschen so unähnlich und so excentrisch, daß zu wenig menschliches Handeln bei ihm erscheint. Ich muß gestehen, wenn ich diesen Stoff zur Aufgabe bekäme, ich wüßte nicht, wie ich ihn behandeln sollte. — Er scheint mir nicht geeignet, einen jungen Dichter beim Publicum einzuführen. Das Historische gehört für spätere Jahre, wo man des Stoffes Herr werden kann. Ein Anfänger aber wird nicht früher sein Glück machen, als bis er einen Stoff findet, worin er seine Subjectivität aus-

Digitized by Google

sprechen kann. So haben es Schiller und Goethe gemacht, freilich jeder nach seinem Temperament. Ich weiß wohl, man ist jetzt für das Historische sehr eingenommen. Aber selbst Shakespeare's Heinrich IV. kann nur Engländer interessiren, und nur Shakespeare konnte sich so Vieles erlauben, weil er einen so bewunderungswürdigen Geist darüber zu verbreiten wußte. Aber das können wir nicht, die wir — wir sind. Ueberhaupt ist man gewohnt, an Shakespeare Alles für musterhaft zu halten. An ihm als Ausnahme kann es gelten, aber wir dürfen es nicht nachahmen, z. B. die Prosa zwischen Versen, die komischen Scenen in Tragödien. Ich würde das Keinem rathen, dessen Komik nicht von echter Art ist. Die Prosa zwischen Versen noch eher; es ist nun einmal da! aber Schiller und Goethe haben es nicht gethan. — Hierüber hat Schlegel den Shakespeare sehr geistreich vertheidigt, aber es ist leicht einen Mann zu vertheidigen, den man allgemein bewundert.

Ich würde immer die Jamben den Trochäen vorziehen, denn der vierfüßige Trochäus ist zu kurz, um einen vollen Satz auszusprechen, und längere werden matt. Man nimmt daher gewöhnlich zwei zusammen, aber meistens kommt eine breite, geschwätzige Diction zum Vorscheine. —

Das italienische Mittelalter ist auch reich an schi Stoffen und zugleich kann man da wegen der damals s blühenden Cultur neuere Ideen und Ansichten hineinwe Aber am Ende erfinde man sich einen Stoff! denn Gesch ist Wirklichkeit, und Wirklichkeit ist Prosa. Schiller's Wa stein ist auch historisch; aber der Dichter hat die Thekla den Max erfunden. So fand Goethe in der Geschichte e

Digitized by Google

Egmont mit eilf Kindern. Was konnte er damit anfangen? Er nahm ihn unverheiratet an und erfand ihm das Klärchen.

Goethe sagt selbst recht bezeichnend: »Was macht Ihr die Welt? Sie ist schon gemacht!«

Der Tod Albrecht I. wäre ebenfalls ein schöner Vorwurf, aber warum sollte man etwas bearbeiten, wenn man voraus weiß, daß man sich damit nur Verdrießlichkeiten zuziehen würde?«

Am 16. November 1840.

»Vielleicht, wenn ich Weib und Kind hätte, gäbe mir das einen Impuls zu poetischen Arbeiten, dann wüßte ich doch, für wen ich arbeite.«

Am 21. Jänner 1841.

»Nun bin ich 50 Jahre alt, und ruhe, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch auf meiner faulen Haut aus. Ich habe mir bei 24 Stoffe aufgeschrieben, aber es kommt zu nichts. Wenn ich Weib und Kind hätte, müßte ich schreiben. Ich fühle den inneren Drang nicht mehr. Was liegt am Ende daran, ob ich noch ein Stück schreibe? Es freut mich nicht. Was mich freuen würde, kann ich doch nicht erreichen.«

Am 5. März 1841.

»Wir dürfen uns auf unsere Landsleute nicht viel einbilden. Zwar kann man ihnen Universalität nicht absprechen; aber sie sind bloße Theoretiker und Grübler und — vom Drama verstehen sie nichts. Nu —! sehen wir, daß wir's besser machen.«

Digitized by Google

Am 26. Juli 1841.

»Leute mit poetischen Anlagen sind selten große Schauspieler geworden. — Ich achte einen Livréebedienten mehr als einen Komödianten. Was mich gegen diesen Stand so einnimmt, ist die Ueberzeugung, daß dabei mehr oder weniger der persönliche Werth verliert, da der Schauspieler gezwungen ist, um den Moment zu buhlen und seine Eitelkeit herauszustellen. — Es ist dieses der schrecklichste Stand, vollends in Deutschland, wo es kein Theater und kein Publicum gibt; in Wien ist Beides, aber auch eine Censur. — Ich selbst fühlte ehemals eine Lust dazu, aber, was Teufel! muß man denn jeder Lust folgen? Am Ende ist es eine Leidenschaft, wie man sich oft einbildet, ohne das und das Frauenzimmer nicht leben zu können. Es ist nicht wahr.«

Am 24. October 1841.

»Das Lesen, besonders von Geschriebenem, fällt meinen geschwächten Augen sehr schwer, da ich in meiner Jugend oft beim Mondenlicht lesen mußte; denn meine Dürftigkeit gestattete mir nicht den Ankauf von Kerzen. — Unter Anderem brachte mir vor kurzem ein Ungar, der elend deutsch sprach, sein deutsches Lustspiel zum Durchlesen!«

Am 27. Februar 1842.

»Da ich in früheren Zeiten mich oft in den höchsten Cirkeln bewegte, habe ich endlich doch sehr gefühlt, daß es mir an freier Haltung und Bewegung fehle. Im Unmuth darüber habe ich

Digitized by Google

dann den Daumen und Zeigefinger jeder Hand bis zum Schmerzlichen zusammengepreßt — wornach immer die Haltung der Arme leicht und ungezwungen wurde. Dieser Zufall könnte einem jungen Schauspieler als ein Wink dienen.«

Am 6. März 1842.

»Ich dachte just, es wäre doch gut, wenn ich wieder einmal etwas schriebe, und da entdeckte ich, daß ich keine Tinte mehr im Faß habe!

Mein beständiges Kopfübel muß ich der übergroßen geistigen Anstrengung in der Entwicklungsperiode zuschreiben. Dies in Vereinigung mit körperlicher Schwäche und ungünstigen Verhältnissen in jenen Jahren läßt für's ganze Leben einen Eindruck zurück.

Ich vollendete mehrere Arbeiten, die ich jedoch nicht für den Druck bestimme; denn sie behandeln meist persönliche Verhältnisse, zu welcher Art von Gedichten ich mich jetzt sehr aufgelegt fühle. —«

Am 8. August 1842.

»Die Leute im Theater sind wie ein Rudel Schulknaben, denen man immer zurufen muß: »Aufgepaßt!« und die uns jeden Augenblick zu entschlüpfen suchen. Da aber das französische Publicum das leichtsinnigste ist und daher die Dramatiker dieser Nation von jeher alles aufbieten mußten, die Sammlung zu erhalten, so bleiben sie für uns stete Muster in der Form; im Geist hingegen die Engländer und Spanier. Shakespeare,

Digitized by Google

Calderon, Lope de Vega hatten hungerige, — wir haben gesät tigte Zeitgenossen. Die Leute wollen nicht mehr denken und ausharren; darum lieben sie die Romane so sehr. —

Der dramatische Dichter soll nach Effect ringen, denn Effect heißt Wirkung, und Jeder, der etwas macht, will etwas bewirken.

Schiller hatte in den Stücken vor Don Carlos mehr Charakteristik entwickelt, z. B. im alten Miller, Fiesco, Mohren, als später. Nur in den Räubern erscheinen geträumte Personen. Besonders ist Fiesco noch nicht genug anerkannt, die Episode mit Bertha ausgenommen. Seit Don Carlos verschwindet die scharfe Charakterzeichnung vor den melodischen Versen und goldenen Sprüchen.«

Am 29. August 1842.

»Die deutsche Poesie heutigen Tages ist mir noch verächlicher als die Censur. Was soll denn diese Begriffspoesie u diese ewigen Freiheitslieder? Mit ihrer miserablen Freih Wenn sie einmal Courage haben, werd' ich ihnen auch etn singen. Besonders den Baiern, die durch die Franzosen g geworden sind, steht diese Deutschthümelei übel an. Wer ihnen um die gemeine Sache Ernst ist, so sollen sie an die a kleinen Fürsten das zurückgeben, wodurch sie sich bereichert

Uhland's Dramen schätze ich ungemein hoch, sie sin voll edler Gesinnungen. Ich halte sie den besten des Lord gleich. Doch zweifle ich, daß er für die Bühne ein groß matiker geworden wäre. Er ist jetzt leider! sehr studio den, treibt nordische Mythologie, wozu ihm doch die

Digitized by Google

heit fehlt, die ein eigentlicher Büchermensch braucht. Indeß — beschäftigen will er sich doch! Seit er in der Kammer dem König mißfiel, kommt er nicht mehr nach Stuttgart, und wurde auch nicht in die Walhalla aufgenommen. Diese mag lächerlich genug aussehen. Lauter Köpfe! Wie ein Friseurladen! Ein großer Fehler ist es, daß auch Lebende aufgenommen wurden und — nach Laune. Der Vorwurf, Luther ausgeschlossen zu haben, ist wohl zu streng. — Ich denke den September auf einer Reise zuzubringen und München zu besuchen. Jetzt sind keine literarischen Notabilitäten dort, die man durch verabsäumte Visiten beleidigen könnte.«

Am 9. September 1842.

»Ich habe die projectirte Reise aufgegeben. Meine Gesundheit ist nicht die beste. —

Obgleich es mich stets freut, wenn ein neues Stück gefällt, so ist es mir doch lieb, daß »Richard Savage« von Gutzkow wenig Beifall fand, aber nur insofern dies ein Beweis ist, daß unser Publicum (in Wien) durch so herbe Dichtungen nicht angesprochen wird. —

Metastasio liebe ich sehr, obwohl er als Italiener etwas zu weich ist; aber soll denn nur das Lümmelhafte in der Tragödie schön sein, wie man jetzt in Deutschland meint?«

Am 30. October 1842.

»Ich fühle wieder einige Lust zu poetischen Arbeiten und hoffe, dieser Winter wird fruchtbarer sein als die letzten. Nur

Digitized by Google

schwanke ich noch zwischen mehreren Stoffen, die alle
weit gediehen sind, aber schon vor 8 bis 10 Jahren beg
wurden. Seit jener Zeit haben sich meine Ansichten so sel
ändert, daß ich fürchte, das Neue möchte schlecht zu dem
heren passen. Anfangs habe ich historische Stoffe
schwunghaft aufgefaßt; dann, einige Zeit hindurch, hat
das eigentlich Historische an ihnen mehr angezogen, un
finde ich wieder wenig Geschmack daran. —

Meine Uebersetzung einiger Scenen aus Calderon's »
ein Traum«, welche Deinhardstein insgeheim hatte d
lassen, bewirkte, daß West (Schreivogel) meine Bekannt
suchte und mich zu Arbeiten für die Bühne ermunterte. I
dauere alle jungen Dichter, daß sie West's Unterstützung
mehr genießen, welcher trotz mancher Fehler dennoch Ken
und Kunstliebe in ungewöhnlichem Grade verbunden hat

Mein Trauerspiel »Ottokar« war zwei Jahre lan
Verbot belegt, bis ein Zufall die Aufführung veran
Während einer Unpäßlichkeit verlangte die Kaiserin, de
mals noch lebende Collin solle ihr etwas Dramatisches
lesen. Er nannte mehrere Stücke, welche ihr aber scho
kannt waren. Endlich brachte er aus dem Burgtheater-A
unter Anderem den »Ottokar« und las ihn vor. Die Ka
erstaunte, wieso man hier verbietend einschreiten konnte
der Ruhm des regierenden Hauses vertreten war, und se
ihrem Gemahl die Darstellung der Tragödie durch, oh
auch nur Ein Wort wäre gestrichen worden. —

Der »treue Diener seines Herrn« wurde mit
Beifalle gegeben. Gleich am ersten Abende ließ der Kai
seine a. h. Zufriedenheit bezeigen, — aber am folgende

Digitized by Google

gen wurde ich zum Polizeipräsidenten berufen, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen ich gegen mein Ehrenwort versprechen sollte, dieses Werk weder drucken, noch irgendwo aufführen zu lassen. Natürlich fügte ich mich einem solchen Begehren nicht!«

Am 20. November 1842.

»Kleist's »Käthchen« und »Prinz von Homburg« sind die zwei ersten Acte einer Tragödie, deren dritter Act — sein Selbstmord war. Er war ein nicht genug zu preisendes Talent. Aber sein Fehler war, in den natürlichen Gang der Dinge physische Ursachen (Magnetismus, Traumschlaf) zu bringen, was dem Publicum zu hoch steht, und selbst dem Tieck, der das Betteln des Helden um sein Leben natürlich findet. Freilich! eine Natürlichkeit, aber, die man anspeien muß. Sie wird nur durch das gestörte Traumleben gerechtfertigt.«

Am 5. December 1842.

»Ich kann Voltaire nur mit Cicero oder Goethe vergleichen, so verschieden diese drei großen Geister auch immer sind.

Obgleich ich die Franzosen hochachte, spreche ich doch ungern in ihrer Sprache und nur wenn ich durch besuchende Fremde dazu genöthigt werde. Denn da es ihr völlig an ernsten Phrasen fehlt, nimmt man bei der Conversation unwillkürlich den Leichtsinn an, dem ihr Geist entspricht. Es ist recht wünschenswerth, daß die englische Sprache in Aufnahme komme, da sie gar keine Gelegenheit zum Geckenhaften bietet.«

Digitized by Google

Am 6. Jänner 1843.

„Die jetzigen Freiheitssänger sind wie die Dienstm
die nichts zu reden wissen und nur durch die Lascivitäten i
Amanten gesprächig werden. —

Die deutsche Sprache, die ich als meine Mutterspr
in der so viele Meisterwerke geschrieben wurden, hoch
kann doch nur durch den Vers einigen Wohllaut erlange
der Prosa gleicht sie einem klanglosen Gemurmel. —

Meine jetzige Unthätigkeit würde mich betrüben, w
ich nicht schon früher solche Perioden gehabt hätte. (
7—8 Jahre vor der „Ahnfrau“ hatte ich mich ganz vo
Poesie losgesagt. Jetzt erfreue ich mich lieber an frem
Meisterwerken, als daß ich selbst etwas schreibe. Ich besü
mit Grund, daß gerade das, wofür ich mich jetzt interessir
Verwicklungen, wunderliche Charaktere ꝛc. — beim Publ
wenig Anklang finden würde. —

Die spanische Sprache bleibt mir stets theuer, obwoh
jetzt weniger darin lese; denn sie regte mich zur Poesie
Nach meines Vaters Tod befand ich mich in so beschrä
Umständen, daß ich mir mit einer uralten spanischen G
matik und einem noch schlechteren Wörterbuche, worin 9
Blätter fehlten, behelfen mußte. —

Auf meiner Reise in Italien entzückte mich be
Rom. Ich möchte es daher nicht wieder sehen, weil ich
durch den verschiedenen Eindruck, den es jetzt a
machen würde, traurig an die Macht des Alters gem
werden.“

Digitized by Google

Am 10. Jänner 1843.

»Der Anblick des Manuscriptes der »Ahnfrau«, das ich nach mehr als 20 Jahren heute bei Gelegenheit einer neuen Auflage, die ich vorbereite, wieder hervornahm, machte auf mich einen eigenen Eindruck.

Ich habe die beiden Stücke »Ahnfrau« und »Sappho« jedes in etwa drei Wochen vollendet — aus Geldmangel. Damals lebte noch meine Mutter. Scherzend pflegte ich oft zu ihr zu sagen: Die Ahnfrau hat der Georgi-Zins und die Sappho der Michaeli-Zins geschrieben. Wenn damals die Censur nicht so beschränkend gewesen wäre, hätte ich, in der besten Manneskraft, viel geleistet. Die »Medea« hätte wohl mehr Einheit erhalten, wenn sie nicht schon im Anfang durch den Tod meiner Mutter unterbrochen worden wäre.«

Am 22. Jänner 1843.

Die deutschen Freiheitssänger halten sich doch, Einer nach dem Andern, an die Fleischtöpfe Egyptens! —

Schon seit langer Zeit fällt es mir schwer, wenn ich mich mit einem Gegenstand anhaltend beschäftigte, plötzlich auf einen andern überzugehen. —

Lope de Vega's Dialog setze ich an Natürlichkeit, Poesie und Weltklugheit über den in Shakespeare's Dramen. —

Die Censoren, als Beamte, hegen keine Achtung für Kunst und Bildung, und halten es für gleichgiltig, ob in Sachen des guten Geschmacks die Wahrheit oder Lüge öffentlich ausgesprochen werde.

Digitized by Google

Es gibt aber nichts Gleichgiltiges, ſobald es mit etwa Wichtigem, wie die Bildung einer Nation iſt, zuſammenhäng Wer die Achtung für die Wahrheit nicht auch auf das anſche nend Kleine überträgt, hat gar keine Achtung für ſie.

Die Cenſoren ſollten keine Beamte, ſondern Gelehrt Literaten (nur nicht Schöngeiſter!) ſein und nach dem Princip »im Zweifel möge das Zweideutige geduldet werden« ſollte ſie volle Freiheit haben, Alles, was nicht geradezu den Beſtan des Staates aufhebt, hingehen zu laſſen.«

Am 17. Februar 1843.

»Ich fühle mich noch immer nicht recht geſtimmt. Ein Reiſe würde mir wohlthun; beſonders wünſchte ich Spanie zu ſehen. — Von Rom bin ich mit Thränen im Auge geſchi den, obwohl ich ſonſt nicht leicht ſentimental werde. D Schweiz habe ich nie zu ſehen gewünſcht; denn Berge un Bäume gibt es auch in Tirol; die Bewohner aber, ſo bedeuten ſie waren, ſind jetzt abgeſchmackt, und die Fremden daſelb beſtehen aus dem affectirteſten Geſindel Europa's. —

Auch mich hat Mohamed als dramatiſcher Stoff i Goethe's »Wahrheit und Dichtung« angezogen; aber ſtets ſchie er mir etwas unzugänglich.«

Am 25. März 1843.

»Da die Freiheit des Menſchen zu den unentſchiedenen gen gehört, ſo ſollen wir über uns wachen, als ob wir frei w und die Anderen entſchuldigen, als ob ſie es nicht wärer

Digitized by Google

Gutzkow, Laube ꝛc. wirken doch das Gute, daß sie wieder die Aufmerksamkeit auf das aufgegebene deutsche Theater erwecken. An Victor Hugo ꝛc. sich bildend, haben sie wenigstens Kenntniß des Bühnlichen. Victor Hugo ist übrigens ein deutsches Talent, das heißt es paßt in keine Form; er hat eine hohe Meinung von sich, will alles Erhörte und Gesehene überbieten und so kommt Unsinn zu Tage. In Frankreich sind nur die ersten Schriftsteller überspannt; das Mittelgut ihrer Literatur kann man mit Vergnügen genießen. Jedes neue Geistesproduct empfangen die Franzosen mit Eifer; daher halte ich sie für die gebildetere Nation. Alle Vorzüge der deutschen beziehen sich nur auf ihr Privatleben. —

Ein so matter Autor auch Iffland war, stelle ich ihn doch über die Neueren; denn er verstand aus Nichts ein gutes Stück zu machen, und gab, wenn auch kein poetisches, doch ein lebendiges Bild, das uns interessirt; wer aber Interesse erweckt, hat schon viel gethan. —

Ehemals hatten die Schauspieler keinen Verstand, als den, der schon jedem Talente anklebt; die neueren denken — ohne Talent und spielen — ohne Verstand. Da die Weiber geborene Komödianten sind, so würde die Zahl der guten Schauspielerinnen größer sein, wenn nicht auf der andern Seite der Entschluß, diesem Stande sich zu widmen, beim Weibe so bedenklich wäre. Und am Ende — was ist es denn auch so Großes damit? Unter 10 Menschen kann man 9 zu Schauspielern machen. Wer im Leben Andere täuschen will, spielt vortrefflich. Diese Anlage zu objectiviren ist zwar schwer, aber nicht unmöglich zu wecken. Man könnte eben so gut Einen durch Hunger zum Dichten zwingen. — Aber wo offenbarer Beruf ist,

Digitized by Google

muß man ihm folgen. Wenn ich einen Sohn — ja! eine Tochter hätte mit einem vorzüglichen Talent zum — Seiltanzen, ich würde sie davon nicht abhalten. Und wenn es nur die Kunst des Kartenaufschlagens, wenn es nur eine überwundene Schwierigkeit wäre — es wird doch Erstaunen erregt, also der Geist beschäftigt, und das ist schon immer ein Glück für die Canaille, die in Betrügerei und Selbstsucht befangen lebt.—

Man muß die Einbildung, Talent zu haben, nicht stumm mit sich herumtragen, sondern, wenn es ohne zu viel Gefahr geschehen kann, handeln und versuchen. — Ich selbst möchte verheiratet gewesen sein, um zu wissen, wie ich dazu getaugt hätte. —

Der Protestantismus ist in der Moral rein; aber Luther verfuhr zu willkürlich in der Wahl der Glaubensartikel, da er alles nach dem Nicäischen Concilium Verordnete verwarf, und außer der heiligen Schrift auch die Apostel annahm, für die ihm Niemand garantiren kann, und die, so wie er, inspirirt waren.«

Am 12. April 1843.

»Wenn Tieck, der unbedingte Verehrer Shakespeare's, einen Sinn für Form hätte, so könnte er nicht die zweifelhaften Stücke desselben ihm mit der Frage: »von wem Anders sollten sie sonst sein?« zuschreiben. So begriff er auch nicht, daß der Dichter die Lady Macbeth in den späteren Acten wieder halten mußte und ihren Charakter nicht consequent durchführen konnte; daß dieser Kunstgriff nothwendig war, wenn der Held des Stückes nicht zurückgedrängt werden sollte.

Digitized by Google

Tieck folgert, die Lady thue Alles aus Liebe für ihren Gatten, und sei selbst eine recht brave Frau; denn er weiß nichts von der Construction einer dramatischen Handlung, er weiß nicht, wie Einem zu Muthe ist, wenn man ein Trauerspiel schreibt; wie man ringen und sorgen muß, die Elemente zu bändigen und das für jetzt Unbrauchbare wegzuschaffen. Ja! wenn er nur ein lyrisches Gedicht zu machen verstände, so müßte er wissen, daß es einen Bau und dieser eine weise Ordnung erfordere.«

Am 14. Mai 1843.

»Tieck bereitet jetzt in Berlin die Aufführung der »Medea« des Euripides vor. Dieses Unternehmen ist ein Unsinn; denn jenes Meisterwerk ist in eine Form gebracht, daß ein modernes gemischtes Publicum nicht darauf einzugehen vermag — und dann thut es mir um Euripides leid; oder es läßt sich das Fremdartige gefallen — was es aber nur auf Kosten seiner Empfindung kann, die einem Dichter doch heilig sein muß. Nun ist freilich Tieck, der aller natürlichen Empfindung baar ist, der Mann, der dem Könige ansteht. Soll ein modernes Publicum, dem die Bestimmung des griechischen Chors unbekannt ist, nicht lachen, wenn dieser auf der Bühne müßig steht und klagt und zusieht, während Medea das Gräßlichste verübt? Wie Viele wissen es denn, daß der Chor an der Handlung keinen Theil hat, sondern ein lyrisches Element ist? Auch muß uns Neueren scheinen, daß Medea sich zu leicht zum Mord der Kinder entschließe; da hingegen bei den Griechen die elterliche Gewalt so weit ging, daß Kinder ungestraft aus-

Digitized by Google

Am 26. Juli 1841.

»Leute mit poetischen Anlagen sind selten große Schauspieler geworden. — Ich achte einen Livréebedienten mehr als einen Komödianten. Was mich gegen diesen Stand so einnimmt, ist die Ueberzeugung, daß dabei mehr oder weniger der persönliche Werth verliert, da der Schauspieler gezwungen ist, um den Moment zu buhlen und seine Eitelkeit herauszustellen. — Es ist dieses der schrecklichste Stand, vollends in Deutschland, wo es kein Theater und kein Publicum gibt; in Wien ist Beides, aber auch eine Censur. — Ich selbst fühlte ehemals eine Lust dazu, aber, was Teufel! muß man denn jeder Lust folgen? Am Ende ist es eine Leidenschaft, wie man sich oft einbildet, ohne das und das Frauenzimmer nicht leben zu können. Es ist nicht wahr.«

Am 24. October 1841.

»Das Lesen, besonders von Geschriebenem, fällt meinen geschwächten Augen sehr schwer, da ich in meiner Jugend oft beim Mondenlicht lesen mußte; denn meine Dürftigkeit gestattete mir nicht den Ankauf von Kerzen. — Unter Anderem brachte mir vor kurzem ein Ungar, der elend deutsch sprach, sein deutsches Lustspiel zum Durchlesen!«

Am 27. Februar 1842.

»Da ich in früheren Zeiten mich oft in den höchsten Cirkeln bewegte, habe ich endlich doch sehr gefühlt, daß es mir an freier Haltung und Bewegung fehle. Im Unmuth darüber habe

Digitized by Google

dann den Daumen und Zeigefinger jeder Hand bis zum Schmerzlichen zusammengepreßt — wornach immer die Haltung der Arme leicht und ungezwungen wurde. Dieser Zufall könnte einem jungen Schauspieler als ein Wink dienen.«

Am 6. März 1842.

»Ich dachte just, es wäre doch gut, wenn ich wieder einmal etwas schriebe, und da entdeckte ich, daß ich keine Tinte mehr im Faß habe!

Mein beständiges Kopfübel muß ich der übergroßen geistigen Anstrengung in der Entwicklungsperiode zuschreiben. Dies in Vereinigung mit körperlicher Schwäche und ungünstigen Verhältnissen in jenen Jahren läßt für's ganze Leben einen Eindruck zurück.

Ich vollendete mehrere Arbeiten, die ich jedoch nicht für den Druck bestimme; denn sie behandeln meist persönliche Verhältnisse, zu welcher Art von Gedichten ich mich jetzt sehr aufgelegt fühle. —«

Am 8. August 1842.

»Die Leute im Theater sind wie ein Rudel Schulknaben, denen man immer zurufen muß: »Aufgepaßt!« und die uns jeden Augenblick zu entschlüpfen suchen. Da aber das französische Publicum das leichtsinnigste ist und daher die Dramatiker dieser Nation von jeher alles aufbieten mußten, die Sammlung zu erhalten, so bleiben sie für uns stete Muster in der Form; im Geist hingegen die Engländer und Spanier. Shakespeare,

Digitized by Google

Calderon, Lope de Vega hatten hungerige, — wir haben gesä tigte Zeitgenossen. Die Leute wollen nicht mehr denken un ausharren; darum lieben sie die Romane so sehr. —

Der dramatische Dichter soll nach Effect ringen, den Effect heißt Wirkung, und Jeder, der etwas macht, will etwa bewirken.

Schiller hatte in den Stücken vor Don Carlos mehr Ch rakteristik entwickelt, z. B. im alten Miller, Fiesco, Mohre als später. Nur in den Räubern erscheinen geträumte Persone Besonders ist Fiesco noch nicht genug anerkannt, die Episo mit Bertha ausgenommen. Seit Don Carlos verschwindet d scharfe Charakterzeichnung vor den melodischen Versen un goldenen Sprüchen.«

Am 29. August 1842.

»Die deutsche Poesie heutigen Tages ist mir noch verächt licher als die Censur. Was soll denn diese Begriffspoesie un diese ewigen Freiheitslieder? Mit ihrer miserablen Freihei Wenn sie einmal Courage haben, werd' ich ihnen auch etwa singen. Besonders den Baiern, die durch die Franzosen gr geworden sind, steht diese Deutschthümelei übel an. Wenn ihnen um die gemeine Sache Ernst ist, so sollen sie an die ande kleinen Fürsten das zurückgeben, wodurch sie sich bereicherten.

Uhland's Dramen schätze ich ungemein hoch, sie sind voll edler Gesinnungen. Ich halte sie den besten des Lord B gleich. Doch zweifle ich, daß er für die Bühne ein großer matiker geworden wäre. Er ist jetzt leider! sehr studios ge den, treibt nordische Mythologie, wozu ihm doch die Tr

Digitized by Google

heit fehlt, die ein eigentlicher Büchermensch braucht. Indeß — beschäftigen will er sich doch! Seit er in der Kammer dem König mißfiel, kommt er nicht mehr nach Stuttgart, und wurde auch nicht in die Walhalla aufgenommen. Diese mag lächerlich genug aussehen. Lauter Köpfe! Wie ein Friseurladen! Ein großer Fehler ist es, daß auch Lebende aufgenommen wurden und — nach Laune. Der Vorwurf, Luther ausgeschlossen zu haben, ist wohl zu streng. — Ich denke den September auf einer Reise zuzubringen und München zu besuchen. Jetzt sind keine literarischen Notabilitäten dort, die man durch verabsäumte Visiten beleidigen könnte.«

Am 9. September 1842.

»Ich habe die projectirte Reise aufgegeben. Meine Gesundheit ist nicht die beste. —

Obgleich es mich stets freut, wenn ein neues Stück gefällt, so ist es mir doch lieb, daß »Richard Savage« von Gutzkow wenig Beifall fand, aber nur insofern dies ein Beweis ist, daß unser Publicum (in Wien) durch so herbe Dichtungen nicht angesprochen wird. —

Metastasio liebe ich sehr, obwohl er als Italiener etwas zu weich ist; aber soll denn nur das Lümmelhafte in der Tragödie schön sein, wie man jetzt in Deutschland meint?«

Am 30. October 1842.

»Ich fühle wieder einige Lust zu poetischen Arbeiten und hoffe, dieser Winter wird fruchtbarer sein als die letzten. Nur

Digitized by Google

schwanke ich noch zwischen mehreren Stoffen, die alle weit gediehen sind, aber schon vor 8 bis 10 Jahren beg wurden. Seit jener Zeit haben sich meine Ansichten so se ändert, daß ich fürchte, das Neue möchte schlecht zu dem heren passen. Anfangs habe ich historische Stoffe schwunghaft aufgefaßt; dann, einige Zeit hindurch, ha das eigentlich Historische an ihnen mehr angezogen, un finde ich wieder wenig Geschmack daran. —

Meine Uebersetzung einiger Scenen aus Calderon's „ ein Traum", welche Deinhardstein insgeheim hatte d lassen, bewirkte, daß West (Schreivogel) meine Bekann suchte und mich zu Arbeiten für die Bühne ermunterte. I dauere alle jungen Dichter, daß sie West's Unterstützung mehr genießen, welcher trotz mancher Fehler dennoch Ke und Kunstliebe in ungewöhnlichem Grade verbunden ha

Mein Trauerspiel „Ottokar" war zwei Jahre lan Verbot belegt, bis ein Zufall die Aufführung verar Während einer Unpäßlichkeit verlangte die Kaiserin, d mals noch lebende Collin solle ihr etwas Dramatische lesen. Er nannte mehrere Stücke, welche ihr aber sch kannt waren. Endlich brachte er aus dem Burgtheater- unter Anderem den „Ottokar" und las ihn vor. Die K erstaunte, wieso man hier verbietend einschreiten konnt der Ruhm des regierenden Hauses vertreten war, und se ihrem Gemahl die Darstellung der Tragödie durch, oh auch nur Ein Wort wäre gestrichen worden. —

Der „treue Diener seines Herrn" wurde mit g Beifalle gegeben. Gleich am ersten Abende ließ der Ka seine a. h. Zufriedenheit bezeigen, — aber am folgend

Digitized by Google

gen wurde ich zum Polizeipräsidenten berufen, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen ich gegen mein Ehrenwort versprechen sollte, dieses Werk weder drucken, noch irgendwo aufführen zu lassen. Natürlich fügte ich mich einem solchen Begehren nicht!«

Am 20. November 1842.

»Kleist's »Käthchen« und »Prinz von Homburg« sind die zwei ersten Acte einer Tragödie, deren dritter Act — sein Selbstmord war. Er war ein nicht genug zu preisendes Talent. Aber sein Fehler war, in den natürlichen Gang der Dinge physische Ursachen (Magnetismus, Traumschlaf) zu bringen, was dem Publicum zu hoch steht, und selbst dem Tieck, der das Betteln des Helden um sein Leben natürlich findet. Freilich! eine Natürlichkeit, aber, die man anspeien muß. Sie wird nur durch das gestörte Traumleben gerechtfertigt.«

Am 5. December 1842.

»Ich kann Voltaire nur mit Cicero oder Goethe vergleichen, so verschieden diese drei großen Geister auch immer sind.

Obgleich ich die Franzosen hochachte, spreche ich doch ungern in ihrer Sprache und nur wenn ich durch besuchende Fremde dazu genöthigt werde. Denn da es ihr völlig an ernsten Phrasen fehlt, nimmt man bei der Conversation unwillkürlich den Leichtsinn an, dem ihr Geist entspricht. Es ist recht wünschenswerth, daß die englische Sprache in Aufnahme komme, da sie gar keine Gelegenheit zum Geckenhaften bietet.«

Digitized by Google

Am 6. Jänner 1843.

»Die jetzigen Freiheitssänger sind wie die Dienstm die nichts zu reden wissen und nur durch die Lascivitäten Amanten gesprächig werden. —

Die deutsche Sprache, die ich als meine Mutterspr in der so viele Meisterwerke geschrieben wurden, hoch kann doch nur durch den Vers einigen Wohllaut erlang der Prosa gleicht sie einem klanglosen Gemurmel. —

Meine jetzige Unthätigkeit würde mich betrüben, ich nicht schon früher solche Perioden gehabt hätte. 7—8 Jahre vor der »Ahnfrau« hatte ich mich ganz vo Poesie losgesagt. Jetzt erfreue ich mich lieber an fre Meisterwerken, als daß ich selbst etwas schreibe. Ich bes mit Grund, daß gerade das, wofür ich mich jetzt interessi Verwicklungen, wunderliche Charaktere ꝛc. — beim Pub wenig Anklang finden würde. —

Die spanische Sprache bleibt mir stets theuer, obwo jetzt weniger darin lese; denn sie regte mich zur Poesi Nach meines Vaters Tod befand ich mich in so beschrä Umständen, daß ich mir mit einer uralten spanischen G matik und einem noch schlechteren Wörterbuche, worin Blätter fehlten, behelfen mußte. —

Auf meiner Reise in Italien entzückte mich beso Rom. Ich möchte es daher nicht wieder sehen, weil ich fü durch den verschiedenen Eindruck, den es jetzt au machen würde, traurig an die Macht des Alters gem werden.«

Digitized by Google

Am 10. Jänner 1843.

»Der Anblick des Manuscriptes der »Ahnfrau«, das ich nach mehr als 20 Jahren heute bei Gelegenheit einer neuen Auflage, die ich vorbereite, wieder hervornahm, machte auf mich einen eigenen Eindruck.

Ich habe die beiden Stücke »Ahnfrau« und »Sappho« jedes in etwa drei Wochen vollendet — aus Geldmangel. Damals lebte noch meine Mutter. Scherzend pflegte ich oft zu ihr zu sagen: Die Ahnfrau hat der Georgi-Zins und die Sappho der Michaeli-Zins geschrieben. Wenn damals die Censur nicht so beschränkend gewesen wäre, hätte ich, in der besten Manneskraft, viel geleistet. Die »Medea« hätte wohl mehr Einheit erhalten, wenn sie nicht schon im Anfang durch den Tod meiner Mutter unterbrochen worden wäre.«

Am 22. Jänner 1843.

Die deutschen Freiheitssänger halten sich doch, Einer nach dem Andern, an die Fleischtöpfe Egyptens! —

Schon seit langer Zeit fällt es mir schwer, wenn ich mich mit einem Gegenstand anhaltend beschäftigte, plötzlich auf einen andern überzugehen. —

Lope de Vega's Dialog setze ich an Natürlichkeit, Poesie und Weltklugheit über den in Shakespeare's Dramen. —

Die Censoren, als Beamte, hegen keine Achtung für Kunst und Bildung, und halten es für gleichgiltig, ob in Sachen des guten Geschmacks die Wahrheit oder Lüge öffentlich ausgesprochen werde.

Digitized by Google

Es gibt aber nichts Gleichgiltiges, sobald es mit etwas Wichtigem, wie die Bildung einer Nation ist, zusammenhängt. Wer die Achtung für die Wahrheit nicht auch auf das anscheinend Kleine überträgt, hat gar keine Achtung für sie.

Die Censoren sollten keine Beamte, sondern Gelehrte, Literaten (nur nicht Schöngeister!) sein und nach dem Principe: »im Zweifel möge das Zweideutige geduldet werden« sollten sie volle Freiheit haben, Alles, was nicht geradezu den Bestand des Staates aufhebt, hingehen zu lassen.«

Am 17. Februar 1843.

»Ich fühle mich noch immer nicht recht gestimmt. Eine Reise würde mir wohlthun; besonders wünschte ich Spanien zu sehen. — Von Rom bin ich mit Thränen im Auge geschieden, obwohl ich sonst nicht leicht sentimental werde. Die Schweiz habe ich nie zu sehen gewünscht; denn Berge und Bäume gibt es auch in Tirol; die Bewohner aber, so bedeutend sie waren, sind jetzt abgeschmackt, und die Fremden daselbst bestehen aus dem affectirtesten Gesindel Europa's. —

Auch mich hat Mohamed als dramatischer Stoff in Goethe's »Wahrheit und Dichtung« angezogen; aber stets schien er mir etwas unzugänglich.«

Am 25. März 1843.

»Da die Freiheit des Menschen zu den unentschiedenen Fragen gehört, so sollen wir über uns wachen, als ob wir frei wären und die Anderen entschuldigen, als ob sie es nicht wären. –

Digitized by Google

Gutzkow, Laube ꝛc. wirken doch das Gute, daß sie wieder die Aufmerksamkeit auf das aufgegebene deutsche Theater erwecken. An Victor Hugo ꝛc. sich bildend, haben sie wenigstens Kenntniß des Bühnlichen. Victor Hugo ist übrigens ein deutsches Talent, das heißt es paßt in keine Form; er hat eine hohe Meinung von sich, will alles Erhörte und Gesehene überbieten und so kommt Unsinn zu Tage. In Frankreich sind nur die ersten Schriftsteller überspannt; das Mittelgut ihrer Literatur kann man mit Vergnügen genießen. Jedes neue Geistesproduct empfangen die Franzosen mit Eifer; daher halte ich sie für die gebildetere Nation. Alle Vorzüge der deutschen beziehen sich nur auf ihr Privatleben. —

Ein so matter Autor auch Iffland war, stelle ich ihn doch über die Neueren; denn er verstand aus Nichts ein gutes Stück zu machen, und gab, wenn auch kein poetisches, doch ein lebendiges Bild, das uns interessirt; wer aber Interesse erweckt, hat schon viel gethan. —

Ehemals hatten die Schauspieler keinen Verstand, als den, der schon jedem Talente anklebt; die neueren denken — ohne Talent und spielen — ohne Verstand. Da die Weiber geborene Komödianten sind, so würde die Zahl der guten Schauspielerinnen größer sein, wenn nicht auf der andern Seite der Entschluß, diesem Stande sich zu widmen, beim Weibe so bedenklich wäre. Und am Ende — was ist es denn auch so Großes damit? Unter 10 Menschen kann man 9 zu Schauspielern machen. Wer im Leben Andere täuschen will, spielt vortrefflich. Diese Anlage zu objectiviren ist zwar schwer, aber nicht unmöglich zu wecken. Man könnte eben so gut Einen durch Hunger zum Dichten zwingen. — Aber wo offenbarer Beruf ist,

Digitized by Google

muß man ihm folgen. Wenn ich einen Sohn — ja! eine Toch
ter hätte mit einem vorzüglichen Talent zum — Seiltanzen
ich würde sie davon nicht abhalten. Und wenn es nur die Kun
des Kartenaufschlagens, wenn es nur eine überwunden
Schwierigkeit wäre — es wird doch Erstaunen erregt, also de
Geist beschäftigt, und das ist schon immer ein Glück für d
Canaille, die in Betrügerei und Selbstsucht befangen lebt.--

Man muß die Einbildung, Talent zu haben, nicht stum
mit sich herumtragen, sondern, wenn es ohne zu viel Gefal
geschehen kann, handeln und versuchen. — Ich selbst möch
verheiratet gewesen sein, um zu wissen, wie ich dazu g
taugt hätte. —

Der Protestantismus ist in der Moral rein; aber Luth
verfuhr zu willkürlich in der Wahl der Glaubensartikel, d
er alles nach dem Nicäischen Concilium Verordnete verwar
und außer der heiligen Schrift auch die Apostel annahn
für die ihm Niemand garantiren kann, und die, so wie e
inspirirt waren.«

Am 12. April 1843.

»Wenn Tieck, der unbedingte Verehrer Shakespeare'
einen Sinn für Form hätte, so könnte er nicht die zweifelha
ten Stücke desselben ihm mit der Frage: »von wem Ande
sollten sie sonst sein?« zuschreiben. So begriff er auch nic
daß der Dichter die Lady Macbeth in den späteren Acten m
der halten mußte und ihren Charakter nicht consequent dur
führen konnte; daß dieser Kunstgriff nothwendig war, wenn
Held des Stückes nicht zurückgedrängt werden sollte. A

Digitized by Google

Tieck folgert, die Lady thue Alles aus Liebe für ihren Gatten, und sei selbst eine recht brave Frau; denn er weiß nichts von der Construction einer dramatischen Handlung, er weiß nicht, wie Einem zu Muthe ist, wenn man ein Trauerspiel schreibt; wie man ringen und sorgen muß, die Elemente zu bändigen und das für jetzt Unbrauchbare wegzuschaffen. Ja! wenn er nur ein lyrisches Gedicht zu machen verstände, so müßte er wissen, daß es einen Bau und dieser eine weise Ordnung erfordere.«

Am 14. Mai 1843.

»Tieck bereitet jetzt in Berlin die Aufführung der »Medea« des Euripides vor. Dieses Unternehmen ist ein Unsinn; denn jenes Meisterwerk ist in eine Form gebracht, daß ein modernes gemischtes Publicum nicht darauf einzugehen vermag — und dann thut es mir um Euripides leid; oder es läßt sich das Fremdartige gefallen — was es aber nur auf Kosten seiner Empfindung kann, die einem Dichter doch heilig sein muß. Nun ist freilich Tieck, der aller natürlichen Empfindung baar ist, der Mann, der dem Könige ansteht. Soll ein modernes Publicum, dem die Bestimmung des griechischen Chors unbekannt ist, nicht lachen, wenn dieser auf der Bühne müßig steht und klagt und zusieht, während Medea das Gräßlichste verübt? Wie Viele wissen es denn, daß der Chor an der Handlung keinen Theil hat, sondern ein lyrisches Element ist? Auch muß uns Neueren scheinen, daß Medea sich zu leicht zum Mord der Kinder entschließe; da hingegen bei den Griechen die elterliche Gewalt so weit ging, daß Kinder ungestraft aus-

Digitized by Google

gesetzt wurden, wovon zum Mord ein kleiner Schritt ist. — Die zwei Scenen, wo Medea von Aegäus einen Zufluchtsort erhält und dann der Chor eine Lobrede auf Athen erhebt, sind für uns müßig und unverständlich; müßig, weil sie Euripides, der Alles auf den Ruhm seines Vaterlandes zurückbezog, nur für die Athener schrieb; unverständlich, weil wir keine Asyle mehr kennen, sondern gehen, wohin wir wollen; der Grieche aber kannte außer seinem Vaterlande nur Barbaries, daher die Verbannung ihm der Todesstrafe gleich galt. — Und doch dürfen diese Scenen nicht wegbleiben, da Medea durch den Gedanken, ein Asyl zu haben, in ihrem gräßlichen Vorhaben bestimmt wird. — Endlich wissen wir nicht, wie der griechische Chor sang. Wahrscheinlich ohne Melodie, mit Vorherrschen des bloßen Wortes, welches hingegen bei uns durch die Instrumentalbegleitung übertäubt wird. —

Wenn man nun fragt, warum wir kein Theater haben? so ist die Antwort: »Nicht nur aus Mangel an Dichtern und Schauspielern, sondern mehr deßhalb, weil uns ein Publicum fehlt.« Wir — als Deutsche ohnehin ohne Geschmack — werden durch die Wuth, den Shakespeare, Calderon und nun gar die griechischen Tragiker unverändert auf die Bühne zu bringen, ganz verwirrt und kommen zu keinem richtigen, festen Urtheil. —

Mir hat sich eine Vermuthung aufgedrungen, die ich kaum auszusprechen wage, daß nämlich Shakespeare die Spanier kannte und — benützte; denn Don Lope de Rueda, der vor Lope de Vega schrieb, hat ein Stück »La comedia de engaños«, dem also der Titel »Lustspiel der Irrungen« entspricht. Dieses englische Stück ist zwar dem Plautus nachgebildet; aber jenes

Digitized by Google

spanische ist in der »Viola« benützt. Auch fand ich schon viele ähnliche Gedanken in Shakespeare und Lope de Vega. —

Ich spüre eine merkliche Abnahme der Maschine. Ich mag nicht beichten, am wenigsten einem Arzte. Auch beschränkt sich ihre Kunst darauf, Lungenentzündungen und dergleichen zu heilen; sie taugen aber nichts bei Krankheiten, die einen Theil meiner Biographie ausmachen. Mein Uebel ist — nicht Schwäche, sondern unendliche Erregbarkeit der Nerven, was die Aerzte immer verwechseln. Nu! und am Ende — was liegt daran? Es ist ja bald Zeit!«

Am 12. Juni 1843.

»Ich habe zwar ein neues Drama begonnen, aber ich besorge, daß von meiner jetzigen Mißstimmung zu viel Säure hineinkäme, und ich hasse Anspielungen auf Personen und Zeitereignisse, obwohl man das jetzt eben liebt. Es ist wirklich ein Elend!«

Am 20. Juni 1843.

»Kein einziges Stück Lope de Vega's reicht an die Calderon's, aber man muß ihn nicht aus einzelnen, sondern aus dem Complex aller beurtheilen. —

Wenn man ein Gedicht auf die Bühne bringt, wird man schmerzlich an Schiller's Worte erinnert: »Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch eng im Raume stoßen sich die Sachen.«

Digitized by Google

Am 24. Juni 1843.

»Die antiken Stoffe gewähren den Vortheil, daß man alle Bildungsgrade anbringen darf; aber wie heute die Stimmung ist, sind sie schon sich selbst ein Verdammungsurtheil. Publicum und Schauspieler können sich nicht mehr hineindenken, und selbst dem Gebildeten sind diese fremden Verhältnisse zu wenig geläufig. Vielleicht wird Ponsard's »Lucrece« eine wohlthätige Reform bewirken. Der dramatische Dichter soll keine Suppositionen machen, sondern Handlungen und Schicksale von allgemein menschlichem Interesse vorführen.«

Am 10. Juli 1843.

»Lope de Vega ist fast ein noch natürlicherer Schriftsteller als Shakespeare. Seine Compositionen sind unwahrscheinlich, absurd und fast keines seiner Stücke aufzuführen, aber man wird durch ihn eigentlich in die Poesie eingeführt. Ihm ist kein Lebensverhältniß fremd, er erschöpfte sie alle; und sein Dialog ist unerreichbar an Wahrheit, Gedankenfülle, Anmuth und Witz. Wir Neueren können uns nur an ihm erquicken, aber nichts von ihm lernen. Er ist der gefährlichste Schriftsteller. Alles, was man von ihm entlehnen wollte, wäre für unsere Zeit ein Mißgriff. Im Bau der vierfüßigen Trochäen steht er weit über Calderon, der ihn aber in seinen Stanzen und Ottaven übertrifft. Es steht leider! zu erwarten, daß die Spanier, sowie jede neu sich hebende Nation, sich dem französischen Geschmack ergeben werden. Ihre alten Dichter benützten meistens den Katholicismus als Hebel der dramatischen Hand-

Digitized by Google

lung; derselbe fordert aber ein Publicum, das, wie ehemals, noch fest am Wunderglauben hält, oder darin, ganz parteilos und indifferent, nichts als ein poetisches Motiv sieht. Da ein solches Publicum jetzt in Spanien fehlt, werden ihre Classiker nicht neu gesammelt und gepflegt; — nach fünfzig Jahren aber dürfte es zu spät sein.

Ich beklage das Schicksal der spanischen Nation, das ich mit Kummer und Liebe Schritt für Schritt verfolge und jetzt in so schlechte Hände geliefert sehe.«

Am 14. November 1843.

»Am 7. kam ich aus dem Orient zurück. Aequinoctialstürme, Seekrankheit und politische Unruhen machten meine ganze Reise höchst beschwerlich und gefahrvoll. Indessen wurde ihr Hauptzweck erreicht: mich von der Schwere und Bedrückung des Geistes zu befreien.

Zum Dichten aber hatte ich nicht Ruhe genug, nur verfaßte ich einige Verse auf Griechenland, worin ich dieses unglückliche Reich mit einem Kranken vergleiche, der sich von einer wunden Seite auf die andere wendet. — Der Sappho habe ich meinen Gruß ins Meer — gespieen! Ich litt viel von der Seekrankheit.«

Am 3. December 1843.

»Ich habe nie einen Menschen gekannt, der so seine Werke erklärte, und sie ihn, wie Goethe. Er war ein echt großer Mann. Ich zweifle, ob selbst Napoleon so mit sich einig und abge-

Digitized by Google

schlossen war. Obwohl viele Umstände glücklich auf seine Bildung einwirkten, hemmten ihn wieder andere, besonders das Hofleben, in das er dann gezogen wurde, wo er darnach strebte, stets einen klaren ruhigen Blick zu behalten und jede starke Aufregung zu entfernen; was er »leises Empfinden« nannte, und was auch in seine Poesie überging, die sich sehr dem bloß Verständigen nähert. Höchst fatal ist sein ihm eigenes Streben, das Idealistische im Conflict mit dem Realistischen untergehen zu lassen, womit er sich selbst zum Narren hält. Die letzte Scene im »Tasso« lacht den Inhalt des ganzen Werkes aus. Ebenso bei »Wilhelm Meister«. In der »Iphigenia« erregt keine einzige Person Besorgniß für den Orestes. Die Worte, Gesinnungen, Charaktere — Alles ist Gold, aber die Handlung untragisch. Im »Tasso« fallen Stoff und Behandlung glücklich zusammen; das Stück ist der Stolz der deutschen Dichtkunst; aber der Schluß ärgert mich; er ist wie der eines Epigramms. Mit etwa fünf Versen ließe sich — nicht etwa das Werk verbessern, aber doch ein dramatischer Schluß bewirken, etwa wenn Tasso zum Antonio sagte: »Nun wohl! Ich weiche dir. Aber die Blüthe meines Geistes ist dahin, ich werde nicht mehr dichten!« — was auch historisch wahr ist, denn Tasso schrieb wirklich von dieser Periode an nichts mehr. — Den Wilhelm Meister nenne ich immer den deutschen Don Quixote, nicht um damit eine Nachahmung zu bezeichnen, sondern in dem Sinne, daß Goethe den Nationalfehler der Deutschen, das Schwanken und Tappen in der Kunst, so wie Cervantes den spanischen überspannten Heroismus, schilderte. —

Eigen war bei Goethe, daß er die Leidenschaften nur auf einen gewissen Grad benützte und im Weiteren die R

Digitized by Google

zion walten ließ, welche Eigenheit beſonders der Tragödie Eintrag that, und nur einem Genius, wie Goethe, hingehen darf. Sollte ein Anderer es wagen, eine Iphigenia ſo, in ſolcher Faſſung, uns vorzubringen! —

Bettina's Briefe ſind das einzige Buch, das ich ſeit zwanzig Jahren mit Intereſſe las. Nur hätte ſie nicht weiter ſchreiben ſollen, dann wäre ſie mit Goethe mitgegangen, wie Beatrice mit Dante.

Aber, wie dieſe, verdarb ſich Bettina Alles durch ihre ſpäteren Schriften. Sie iſt ein höchſt geiſtreiches, aber ebenſo verlogenes Weſen und läßt den Goethe, Beethoven u. A. Dinge ſagen, welche rein abſurd ſind. —

Es ärgert mich, wenn ein guter Dramatiker in Proſa ſchreibt. Es iſt recht miſerabel, wenn ein Menſch keinen inneren Halt hat und herumtanzt, wie Andere pfeifen. Von jeher war der Vers die Sprache der Poeſie, und Proſa die der Wirklichkeit. Die Poeſie aber will ſich eben von der Wirklichkeit entfernen, darum ſoll ſie ſich auch im Ausdruck von ihr unterſcheiden; nur die Elemente muß ſie von ihr nehmen. Poeſie in Proſa iſt Unſinn; darum mag ich keinen Roman oder nur ausnahmsweiſe leſen.«

Am 17. December 1843.

»An einem Frauenzimmer ſchätze ich nichts mehr, als wenn es einfach, natürlich und — »ſauber« iſt, wie man ſagt; der größte Geiſt zieht mich bei ihm nicht ſo an, als eine ſchöne Geſtalt. —

Digitized by Google

Es liegt in unserer Zeit und im Dünkel der Künstl
das Anspruch zu machen, was man nur den höchsten
ihnen zugestehen mag. Sie fordern, daß man sich müh
ihre Werke hineinstudire, da sie doch gar nicht wünschen
schwer verständlich zu sein, sondern vielmehr dem Genie
bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit schon halb entgegenkomm

Das Nibelungenlied muß man im Originale lese
bei einer Uebersetzung wird die Form abgeschliffen un
wird um so aufmerksamer auf die Roheit des Stoffes,
Barbarisches man weniger fühlt, und es mit der Form
einstimmend findet, wenn man dieses herrliche Gedicht i
text liest.«

Am 31. December 1843.

»Ein Italiener malte einst das letzte Abendmahl, un
alle Apostel sehr schlecht, einen Hund im Vordergrund
unübertrefflich — und Jedermann lobte das Bild. Man
sagen: »Nun! das ist halt ein Hund mit Staffage;
Wenn aber dieser Hund zu den Aposteln einen üblen Ne
druck gemacht hätte, würde man gewiß auch ihn verwor
ben. Die Hauptsache ist — Concentrirung. Dieser scheint
ganze Zeit entgegen zu sein; daher der einzige Halm, d
darauf versteht, trotz großer Mängel Beifall findet.«

Am 14. Jänner 1844.

»Ich kann Ponsard's »Lucrece« kein gutes Stück n
aber es enthält viel Respectables; und wenn die De

Digitized by Google

glauben es beſſer machen zu können, ſo irren ſie ſehr. Der Charakter der Lucretia könnte wohl zu geſteigert erſcheinen, aber das iſt man einmal auf allen Bühnen gewohnt. Ich weiß nicht, ob eine Thekla im Wallenſtein, eine Fürſtin im Taſſo nach der Natur möglich ſeien.

Lear iſt ſchon verrückt, ehe wir ihn wahnſinnig werden ſehen. Die ganze Theilungsſcene iſt Unſinn, wenn man dem Dichter, der im Raume beſchränkt iſt, nicht ſolche unentwickelte Charaktere, wie Cordelia, hingehen laſſen müßte. — Uebrigens fürchte ich, Ponſard wird ſich verleiten laſſen, die Fülle von Romantik, die in ihm iſt, aufzugeben; er wird claſſiſch ſein wollen und dürr werden. Nun! es wird ſich ja zeigen.«

Am 2. Februar 1844.

(Ueber des Dichters Geburtstagsfeier in der Künſtlergeſellſchaft Concordia.)

»Die ganze Idee eines ſolchen Feſtes iſt mir zuwider. Ohne übertriebene Beſcheidenheit iſt es doch fatal, ſich ſo viele Lobeserhebungen in's Geſicht ſagen laſſen zu müſſen. — —

Bei Lear war mir im Original von jeher gräulich, daß am Schluß auch noch Er und Cordelia umkommen. In jener Zeit, wo in Einem Jahre 70.000 Menſchen durch Henkershand fielen, glaubte man in den Trauerſpielen nicht genug Mordthaten anbringen zu können. Aber heut' zu Tage, wo man monatelang von Einem Mord ſpricht, muß der Dichter froh ſein, wenn er den Leuten auch nur den Tod Einer Perſon glaublich und erträglich macht.

Man laſſe daher ſolche Stücke lieber unaufgeführt, wenn man ſie nicht ohne Veränderungen aufführen könnte. Ich begreife

Digitized by Google

nicht, wie man an einem Autor, den man verehrt, etwas ändern kann. Wenigstens kann man der Poesie und einem großen Geiste nichts Aergeres anthun, — ich wenigstens sehe sogar das Buch eines Schriftstellers, den ich liebgewann, ungern verletzt. —

Das Wunderbare kann heute kein dramatisches Motiv mehr abgeben, zum mindesten duldet man keine moralische Wirkung aus physischen Ursachen, z. B. Liebestränke. —

Goethe hatte den Fehler, daß seine Personen oft nur in der Anschauung einen guten Eindruck machen, der auf der Bühne schärfer, aber störend werden muß, z. B. Maria in »Clavigo«. —

Lope de Vega hat nicht Ein gutes Stück geschrieben; aber in den vielen ist so viel Gutes, daß man vor Bewunderung gar nicht aufhören kann zu lesen. Begeistern kann man sich an ihm, aber nichts von ihm lernen. Das Tiefpoetische ist in offene Absurditäten eingehüllt; aber die Leute ließen sich's damals gefallen, es war die Wahrscheinlichkeit noch nicht erfunden. Hingegen gibt es heute für Einen, der selber dichtet, nichts Gefährlicheres, als die Classiker, wenn er nicht die Gabe hat, das nach der Zeit Unpassende zu erkennen und abzusondern.«

Am 19. Februar 1844.

»Weil der Künstler eben mittelst der Empfindung macht, so kann er sie in der Regel seltener und schwerer als andere Menschen äußerlich anschauen. Was man meiner Sappho zum Vorwurf machte, ist vielmehr ein Vorzug des Stückes — daß ich nämlich mehr das liebende Weib als ihr poetisches Element hervorhob.«

Digitized by Google

Am 10. März 1844.

»Man klagt, zum Theil mit Unrecht, über die jetzigen chauſpieler; wahr iſt es aber, daß es an ſogenannten »Beıbungen« fehlt. Wo findet man heute ein außerordentliches rgan, wie das des Heurteur war, oder eine innerliche Erregırkeit, wie die des alten Lange, der als Mann von 64 Jahren ›ch den Fiesco ſo ſpielte, daß man ihm nur zu viel Jugend ›rwerfen konnte? —

Es iſt zum Lachen, wenn man das Humoriſtiſche vom icherlichen ſondern will.

Wenn es hier ja einen Unterſchied gibt, ſo beſteht er dar-, daß der Spaß aus einem innern Wohlbehagen, aus einer ıſtigkeit hervorgeht, der Humor aber aus einer Selbſtverottung. Der Humoriſt ärgert ſich über ſeine Luſtigkeit. Dieſe ißert ſich bei allen ernſten Völkern in ernſter Form, z. B. bei m melancholiſch-choleriſchen Engländer, während der Italier ſeine Lazzi mit heiterer Leichtigkeit ausſtreut. Raimund ıgte mir oft ſein großes Unglück, daß man ihn für einen omiker halte, daß er für jährliche 5000 Gulden den Leuten päße vormachen müſſe, die er in halber Verzweiflung, aber en darum ſo komiſch vorbrachte. Uebrigens ſtarb dieſer vor:ffliche Menſch und höchſt talentvolle Dichter eben zur rechten :it. Er hätte nichts Gutes mehr geſchrieben, ſeit man ihn auf ne unbewußte Tiefe aufmerkſam machte und er nun mit bſicht darauf hinarbeitete. Er vertraute mir einmal, daß er ch »aus Herzlichkeit« für einen größern Dichter als Goethe lte! — Den Goethe konnte er durchaus nicht leiden, da Er

Digitized by Google

voll Superlative, der Andere voll Ruhe war. — Da ich doch endlich grob und sagte:

»Das verstehen Sie ja gar nicht!«

Am 4. April 1844.

»Der neue Pitaval hat den Vorzug, daß alle diese lichkeiten wahr sind; und mich interessirt es, die Versunk der menschlichen Natur zu betrachten; aber die »Gehei von Paris« sind erfundenes Zeug und eine Lectüre für häuser. Nicht daß die Richtung geradezu schlecht wäre, hi da leuchtet sogar eine moralische Absicht durch, aber die glauben dann am Ende, daß all' das noch läßlich und nicht so arg sei. Ein Mädchen, das da auf der Gasse h läuft, mag etwa guten Willen, auch Sensibilität und ich nicht was haben, durch zufällige Umstände; aber das Buch wirft ein so schlechtes Licht auf unsere Zeit, in de nicht nur leben müssen, sondern auch wirken sollen man die Unlust gar nicht los werden kann.«

Am 1. Mai 1844.

(Ueber den Verein zur Unterstützung entlassener Sträflinge.

»Man thut jetzt für die Spitzbuben mehr als für di lichen Leute! Der Verlust des Vertrauens bei den Mitbü gehört ja mit zur Strafe. Die Natur straft ja auch so: Einer unbesonnen in der Hitze trinkt, so muß er sterben. man es den Verbrechern leichter macht, als den Arme muntert man den ehrlichen Armen zum Verbrechen auf.

Digitized by Google

die Armuth aufhört ein Unglück zu sein, so fällt der Antrieb zum Fleiß weg. Ich bin nicht hart, ich bin oft nur zu weich. Ich habe durch eilf Jahre einen Knaben unterstützt, dessen Mutter mich einst auf der Stiege anbettelte; jetzt habe ich erfahren, daß es das ärgste Gesindel ist und erwarte täglich zu hören, daß der Bube gestohlen hat. — Die Armentaxe ꝛc. in England ist eine Geißel des Landes. Und auch dieser Privatverein in Wien wird einsehen, daß es nicht geht. Indessen — sie mögen es versuchen!«

Am 15. Juli 1844.

»Es ist schon lange mein Wunsch, Spanien zu sehen. Vielleicht über's Jahr, wenn die Unruhen gestillt sind — vielleicht auch nicht! So wie meine Mutter oft zu mir sagte, als ich noch Bube war: »Du mußt nicht von Allem haben.« Uebrigens ist meine Achtung vor den Spaniern fast verschwunden, seit sie sich so elend benehmen. Man verschwendet seine Neigungen!«

Am 28. Juli 1844.

»Ich werde mir eigens Metastasio's Werke kaufen, bloß aus Widerspruchsgeist, um diesem Dichter meine Achtung zu bezeigen, den man in neuerer Zeit so herabsetzt. Wenn man ihm Süßlichkeit vorwirft, so könnte er, wenn er jetzt lebte, uns Roheit zur Last legen; und ich weiß nicht, wer Recht behielte?«

Am 11. August 1844.

»Unsere Schulprüfungen haben das Gute, daß die Nachlässigen doch etwas thun müssen. Die preußischen Universitäten

Digitized by Google

sind wohl geeignet, Gelehrte zu bilden; wer Fleiß und Geschick hat, lernt dort tausendmal mehr als bei uns; aber der Liederliche weiß auch dort tausendmal weniger als bei uns. Aber diese Leute, die gewohnt sind, in allen Wissenschaften frei zu gustiren, appliciren sich dann für nichts in der Wirklichkeit. Ich bin überzeugt, daß der ganze deutsche Liberalismus von heute nur von diesen Gelehrten herrührt, welche über Alles gut zu reden verstehen und endlich aus Nothdurft den Volksleidenschaften schmeicheln. —

Ich galt immer für einen guten Juristen, obschon ich immer erst sechs Wochen vor der Prüfung zu lernen anfing und Ein Jahr hindurch — ich muß es zu meiner Schande gestehen, wenig die Vorlesungen besuchte! Meinem Vater, als Advocaten, machte es Freude, und so suchte ich ihm Eminenzen nach Hause zu bringen. Nur im vierten Jahre wäre ich bald bei der Prüfung verunglückt: unter anderen Fragen erhielt ich auch die, welche mich in der ganzen Politik am meisten interessirte — über die Censur! Dabei gerieth ich in solchen Eifer, daß ich plötzlich, wie von Sinnen, ungeschicktes Zeug zu reden anfing. Ebenso geschah es mir oft bei der Poesie; wenn ich es auf's Höchste trieb, trat eine plötzliche Abspannung, ein Nachlassen der Nerven ein, so daß ich mehrere Tage nicht darüber schreiben oder denken konnte. —

Herder zog mich nie recht an, weil mir das Gemisch von Wissenschaftlichem und — wie soll ich's nennen? — von Belletristik nicht behagt. Goethe hat ihn gut charakterisirt: »Herder ist kein Schriftsteller, aber er ist in's Volk übergegangen.« — Daher kommt es, daß man ihn jetzt weniger lesen mag. Indessen

Digitized by Google

sen wenn ich gleich nicht sein größter Verehrer bin, theile ich doch seine Gedanken. —

Der Gang unserer Bildung bringt es mit sich, daß wir Italien mit besonderer Vorliebe betrachten und bereisen. Die Geschichte Roms und Athens gilt uns als der Inbegriff alles Großen und Erhabenen. Aber diese Täuschung ist unserem Gefühle nothwendig, und wer sie nicht hat, ist ein Lump! Die Italiener haben noch etwas, das sie aber von Tag zu Tag mehr verlieren, eine gewisse Natürlichkeit. Italien ist das Wirthshaus von Europa und der Italiener sucht, wie der ehrlichste Wirth, den Fremden zu betrügen; sobald er aber diesen näher kennen lernt, behandelt er ihn mit wirklich inniger Cordialität. Er achtet es nicht sowohl, wenn Einer gut, sondern wenn er gescheit ist. Mein Hauspatron in Rom war der größte Halunke, und sein Weib erschien mir beim ersten Anblick wie eine Wetterhexe; aber als ich erkrankte, pflegte mich diese Frau und ihre Kinder mit einer Liebe und Uneigennützigkeit, wie ich sie in Wien kaum mehr fände.

Aber jetzt fangen die Italiener, die bisher im Guten und Schlimmen ein echt poetisches Volk waren, schon an sich zu europäisiren, was für ihren bürgerlichen Zustand gut sein mag, aber ihnen als Volk gewiß zum Schaden gereicht. Die Franzosen hatten auf sie einen guten Einfluß, sie brachten ihnen einen staatlichen Sinn bei und ennuyirten sie wenigstens nicht. Auch muß man sie nicht nach denen ihrer Landsleute beurtheilen, welche in anderen Staaten leben. Den echten Italiener lockt kein Vortheil aus seinem Vaterlande; wer es verläßt, ist ein Dummkopf oder ein Lump oder ein Intrigant (was ohnehin auch ein Lump ist). Diese große Veränderung des italienischen

Digitized by Google

Charakters steht in genauer Verbindung mit einem gering scheinenden Umstand — mich schauert immer, wenn ich daran denke, daß die Italiener den Roman bei sich einführen. Durch zwei Jahrhunderte behalfen sie sich, freilich auf eine erbärmliche Art, mit ihren Sonetten; aber es war doch Poesie. Der Roman ist Prosa.«

Am 25. August 1844.

»Die jetzigen Schauspieler wissen nicht mehr den Erfolg eines Stückes vorherzusagen. Sie suchen nur immer, was poetisch ist; ob es aber gefallen kann, beurtheilen sie nicht. Ich will aber vom Gärtner nicht erfahren, aus welchen Stoffen die Pflanze besteht, sondern ob sie in diesem oder jenem Boden fortkommt. Doch kann man es ihnen nicht verübeln; das ist nur die Folge, die unselige Folge der vielen »Besprechungen« in Deutschland. Was soll der arme Teufel von Schauspieler mit mittelmäßiger Bildung der Autorität Tieck's entgegensetzen? — Es ist ein Elend mit der deutschen Literatur. Ich habe alle vier Stadien miterlebt, von Schlegel und den Romantikern bis auf die Heutigen mit ihrem »deutschen Bewußtsein«! Wenn man sieht, daß immer Alle zugleich in's Posthorn blasen und bei uns keine Meinung länger als zehn Jahre dauert, so hält man lieber jene für gut, welche schon zwei Jahrhunderte oder zwei Jahrtausende gelten. —

(Ueber »Weh' dem, der lügt!«)

Galomir ist eine Rolle, auf die ein tüchtiger Schauspieler reisen könnte. Naturmenschen sprechen nicht in Sätzen, sondern in einzelnen Worten. Aber Lukas hat einen Cretin daraus

Digitized by Google

macht. — Bei der Rollenvertheilung ſah ich immer nur darauf, ob ein Schauſpieler äußerlich das Zeug dazu hatte; wie er dann ſpielte, war ſeine Sache.«

Am 8. December 1844.

»Das iſt wahr, darin haben die Deutſchen keine Nebenbuhler — in der Kunſt, ſich zu langweilen! Es iſt eine wunderliche Nation! Sie leſen nur immer das geſtern Geſchriebene, und vor lauter Literaturzeitungen kommen ſie nicht dazu, die großen Alten zu ſtudiren. Sie begnügen ſich, über Voltaire, Rouſſeau, Corneille u. A. zu ſchimpfen, und wenn man fragt, woher ſie den Einen oder den Anderen kennen, ſo hat unter Hunderten kaum Einer ſie geleſen. Ich z. B. ſchrieb mein »Der Traum ein Leben«, und ſo viel auch darüber geſprochen wurde, ſo hat doch Niemand noch entdeckt, daß der Stoff aus einem von Voltaire's kleinen Romanen entlehnt iſt, obwohl ich das gar nicht verkappte und ſogar die Namen beibehielt. —

In meiner Jugend war auch eine erbärmliche Zeit, die romantiſche; allein Schiller und Goethe mit ihren Meiſterwerken machten den Schaden wieder gut. Aber heute iſt Alles mit Unkraut überwachſen.«

Am 16. Februar 1845.

»Nirgends in der Welt, am allerwenigſten bei uns, kann man ſich der Literatur ganz widmen, ohne etwas Anderes zu ſein als Dichter. Poeſie iſt das Edelſte, und wer ſie ohne Abbruch ſeiner eigentlichen Berufsarbeiten betreiben kann, thut

Digitized by Google

sehr wohl. Aber gerade den begabtesten, edelsten Menschen fehlt oft das, was sich oft bei den oberflächlichsten, miserabelsten Geistern vorfindet. Was waren denn Kotzebue, Jünger? Und doch besaßen sie eben das Talent, Interesse zu erregen. Das Talent sitzt nicht allein im Kopf, im Herzen; auch in den Fingern, in — ich weiß nicht wo? Wenn Einer meine Geliebte malte — (wenn ich eine hätte oder noch jung wäre) — nun! so würde ich ihm in's Gesicht lachen, und tausend Dinge auszusetzen haben; aber wenn ich ihm zeigen wollte, wie er es Zug für Zug machen soll, so würde eine Caricatur daraus, ob mir gleich das geliebte Bild noch so deutlich vor der Seele schwebt. Einer faßt die Natur noch so poetisch auf und versteht kaum einen mittelmäßigen Baum zu malen; — ein Anderer hat es im kleinen Finger.«

Am 19. Juni 1845.

»Ich sterbe ab und zwar von innen, was das Schlimmste ist. Ich fühle eine bedeutende Abnahme des Gedächtnisses und eine solche Verdrossenheit, daß ich unfähig bin, etwas zu arbeiten. Nun! was wollen wir machen? Wir müssen es ertragen. —

Ich möchte Lessing's »Nathan« zwar geschrieben habe aber die Verse darin sind doch nicht angenehm. Oft schließ sie mit einem unbedeutenden Wort, oft wird der Sinn in d folgenden Vers hinübergezogen und der Wohlklang gestört.

Viele Staatsmänner sind wie Adam vor dem Sü falle — sie schämen sich nicht, ihre Blöße zu zeigen. Die schen aber besitzen eine solche Hunde-Demuth, daß sie si

Digitized by Google

iem Miniſter beugen, ſo lange er da iſt, und wenn er fort= jt, nennen ſie ihn einen Spitzbuben.«

Am 11. September 1845.

»Ich habe ſowohl dem Wiener als Stuttgarter Buch= ndler, welche mit mir wegen einer Geſammtausgabe meiner erke unterhandelten, heute abgeſagt. Ich bin froh, wenn ich ı dem literariſchen Markt entfernt bin. Soll's nach meinem de gedruckt werden!—

Ich höre, Halm wird Lope de Vega's »Bamba« auf die ihne bringen. Nun hat mir zwar dieſes Stück immer unge= in gefallen, aber ich fürchte für den Erfolg. Spanien wird end eingeführt — da lachen die Leute gewiß und mit Recht. an muß ihnen keinen Wunderglauben zumuthen oder alle= riſche Perſonen vorführen, ohne ihr Erſcheinen wohl begrün= : zu haben. Shakeſpeare läßt auch Geiſter auftreten, aber e bereitet er den Zuſchauer vor! obwohl er dies bei ſeinem ublicum nicht nöthig gehabt hätte. Wenn eine Ahnfrau er= eint, ſo muß ich's den Leuten glaublich gemacht haben, daß ie Ahnfrau erſcheinen kann. — Der Umgang mit den alten chriftſtellern iſt der gefährlichſte, aber auch der belehrendſte; : gefährlichſte, wenn man glaubt, die Sachen ſo brauchen zu nen, wie ſie da ſind. Die Zeitverhältniſſe haben ſich ja ge= dert, und man hat Noth, die Leute zu überzeugen, ſeit die anzoſen die Wahrſcheinlichkeit erfunden haben.«

Digitized by Google

Am 24. November 1845.

»Ich leide an einem ähnlichen Uebel wie Ihr Vater. Ic möchte lieber gar nicht existiren, als in einem solchen Zustand Freilich! bei Ihrem Vater ist es anders, da von ihm so vie abhängt. Wer für Andere lebt, der will nur leben, vor Alle leben. —

Vor kurzem war ein recht interessanter junger Man bei mir, der Dichter Hebbel. So weit ich sein Trauerspi »Judith und Holofernes« bereits gelesen, ist es der Idee na das Geistvollste, aber der Ausführung nach das Fratze haftesteste, was man sich denken kann. Dieser Mensch muß g nicht ahnen, was möglich und wirklich ist im Leben. Ja – wenn das Poesie heißt! Was man aus der Natur hebt, mu wieder in sie zurückfallen. Bisher hat man halt geglaubt, w man aus der Wirklichkeit nimmt, müsse mit ihr übereinstim men. Als wenn ein Maler, um Allwissenheit auszudrücke dem Gott im Bilde ein doppelt so großes Auge geben woll als zu den übrigen Verhältnissen paßt. — Aber nach und na gewöhnen sich die Leute daran, und es ist nur traurig, d man in einer solchen Zeit wirken soll. —

Ich liebe es, wenn der Künstler allein bleibt. Wo d sind, kommen schon hundert Spitzbuben und Esel mit!«

Am 7. December 1845.

»Ich fange gleich selbst von Ihrem Unglück zu sprechen a um Sie mit meinem eigenen Beispiele zu trösten. Mein Va starb zu der Zeit, als die Franzosen in Wien waren und b

Digitized by Google

darauf das Finanzpatent erschien. Meine Mutter bezog aus der Witwensocietät nur 90 Gulden Bankozettel und ich war der älteste von drei Brüdern — und doch hat es sich gemacht, daß wir zu leben fanden. Ich mußte Lectionen geben und später machte mein erstes Stück gegen Erwarten Glück. — Freilich anfangs, nach einem solchen Verluste, ist es, als fiele ein Vorhang, man sieht keinen Ausweg; aber oft fügt es sich dann halb wunderbar. Man kann beinahe mit Sicherheit darauf rechnen, wenn man ein ordentlicher Mensch ist und etwas gelernt hat. Der Fall wiederholt sich täglich tausendmal, und immer glaubt man, es sei kein Ausweg, und immer findet sich einer. — — —

Der beste Dichter kann etwas Schlechtes schreiben; wer aber etwas Widernatürliches macht, wird sein Lebtag nichts Gutes zu Stande bringen. Berlioz ahmt nur die Fehler Beethovens nach. Wer durch eine Kunst ausdrücken will, was dieser Kunst versagt ist, der hat keine Ordnung in seinem Kopf, der ist ein Narr. Wenn ich unter meine Gemälde schreiben muß: »Das ist ein Zorniger — der thut das und Jener das — der flucht seiner Tochter ꝛc.,« so bin ich ein schlechter Maler, weil ich etwas, was ich durch meine Kunst ausdrücken sollte, durch eine Beigabe erklärte. Ich bilde mir nicht ein, ein Musiker zu sein; mir fehlt das Technische, das Handwerksmäßige; aber wer sich einmal in Einer Kunst versucht hat, der merkt auch in einer anderen den Finger Gottes — in Berlioz' Musik merke ich ihn nicht; und mir thut es nur leid, zu sehen, daß es mit dem gesunden Sinne, der sonst bei allem Mangel an Bildung in Wien herrschte, auch vorüber ist!« —

Digitized by Google

Am 18. Jänner 1846.

»Ich kann Blumen nicht einmal im Topf vor dem Fenster leiden, viel weniger abgeschnitten im Glas, so gerne ich sie im Freien habe. Es thut mir weh, wenn ich denke: »Jetzt sind sie so schön und duftend, und — in drei Tagen gehören sie auf den Mist!« —

Ich habe die letzte Rede Portalis' nicht gelesen; wohl aber bin ich auf die Eröffnung des englischen Parlaments sehr gespannt. Das wird eines der interessantesten in der Politik werden. Ueberhaupt kümmert mich in der Politik nur was geschieht, der Effect. Was geredet wird, ist gleichgiltig, und nur in der Kunst, in der Poesie hat es Bedeutung. Die Leute aber, besonders die Deutschen, machen es gerade umgekehrt: in der Kunst sehen sie nur, was praktisch anwendbar ist, und in der Politik begnügen sie sich mit schönen Reden; sie sind ganz glücklich, wenn sie eine Association oder Protestation gehalten haben — ob es fruchtet? oder nicht? — I nu! so lassen wir's gehen. Wir werden's nicht ändern. —

Ich möchte wissen, was aus Theodor Körner geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Er besaß das gewisse Schwunghafte, verstand ein Stück zu machen und es fehlte nur, daß er sich auf glückliche Stoffe fixirt hätte. Ich habe ihn nicht persönlich gekannt, denn während seines Aufenthaltes in Wien hatte ich die Poesie gänzlich aufgegeben. Ueberhaupt hatte ich seit je einen Widerwillen gegen die Oeffentlichkeit, was vieles Spätere an mir erklären muß. Mit 16 oder 17 Jahren hatte ich ein endloses Stück geschrieben und dem Theatersecretär Sonnleithner, meinem Onkel, zum Lesen ge-

Digitized by Google

leben. Er gab es mir als zu lang und unaufführbar zurück; doch habe es gelungene Details enthalten. Wie mißlungen es immer war, so muß ich doch jetzt sagen, daß es für einen jungen Menschen von 16 Jahren recht viel Gutes enthielt. Da ich übrigens mit ihm Einer Meinung war, so ließ ich das Stück liegen und — es liegt noch. Weil ich mir sagte, in der Kunst muß man Tüchtiges oder gar nichts leisten, so gab ich nach diesem ersten Versuche das Dichten ganz auf. Erst nach zehn Jahren schrieb ich die Ahnfrau. Ich lernte zufällig den damaligen Theatersecretär West (Schreivogel) kennen, welcher einige meiner spanischen Uebersetzungen gelesen hatte. Er lobte dieselben, meinte, daß ich dramatisches Talent habe und fragte, ob ich mich nie darin versuchte? Ich antwortete, daß ich mich wohl vor Jahren mit Poesie beschäftigt habe und auch jetzt wieder mit einem höchst wunderlichen Stoff mich herumtrage, doch hätte ich es längst aufgegeben. — Er forderte mich auf, ihm den Stoff zu erzählen; ich that es und er rief entzückt: »Das Stück ist ja fertig bis auf's Niederschreiben! Ich sehe, daß Sie Alles bis zur letzten Scene fertig haben!« — Dennoch ging ich mehrere Tage umher, ohne an die Ahnfrau zu denken. Aber eines Abends vor dem Schlafengehen wurde mir ganz wunderlich zu Muthe; ich schrieb die ersten fünf oder sechs Verse nieder, welche der Graf im Anfang spricht. Als ich nach sehr verworrenen Träumen Morgens erwachte, wußte ich nicht, wie mir geschah. Ich glaubte, mir sei unwohl; doch stand ich auf, wusch mich und frühstückte. Als ich mich sodann auf meinen Sessel setzte, fiel mir das Papier in die Augen — ich hatte ganz vergessen, daß ich gestern diese Verse geschrieben hatte. In der größten Agitation schrieb ich fort und — in sechzehn

Digitized by Google

Tagen war die Ahnfrau vollendet. Ich kann ſagen, daß ich das ganze Stück wie im Fieber dichtete, es iſt rein phyſikaliſch entſtanden: Alles ſchwebte mir ſo lebhaft vor, daß ich eigentlich nur niederzuſchreiben brauchte, was ich hörte. Dennoch hätte ich, da mir die Oeffentlichkeit ſo zuwider war, das Trauerſpiel nicht auf die Bühne gebracht; aber Weſt überredete mich und — da meine und meiner Mutter Lage die bedrängteſte war, ſo dachte ich: »Nu! vielleicht kriegſt 'was dafür!«

Die Schröder brauchte damals ein Stück für ihre Einnahme; ſie lief herum, meine Ahnfrau, welche von der Cenſur verboten war, zur Aufführung zu bringen. Da ich aber meinen Namen nicht hergab und die Leute in die Anonymität kein Vertrauen hatten, ſo machte die Schröder eine ziemlich ſchlechte Einnahme. Dennoch — und nichts hat mir je an ihr ſo gefallen — dennoch war ſie glorios damit, dieſes Stück auf die Bühne gebracht zu haben. Ueberhaupt die Schröder — ah! dieſe Frau mit allen ihren Fehlern — wenn ſie auf die Kunſt kam, war ſie eine vortreffliche Natur.

Die Sappho aber freute mich aus einem anderen Grunde. Die Leute ſagten: »Ja! mit Geſpenſtern und Vatermördern kann man leicht Wirkung machen!« — Ich wollte zeigen, daß ich ſolcher Mittel nicht bedürfe, und daher kommt es, daß die Sappho ſo einfach wurde. Und doch machte ſie noch mehr Furore als die Ahnfrau, ſo daß ich, wenn ich meinen Vortheil verſtanden hätte, Summen damit gewinnen mußte. — So erklärt ſich auch, daß alle meine Stücke von ſo verſchiedenem Gehalt und Tendenz ſind. Wenn mich etwas verdroß und ich keine Luſt zum Dichten hatte, ſo brauchte ich einen Stoff, der durch ſich ſelbſt mich aufregte; und ſo entſtand »Der treue Diener

Digitized by Google

eines Herrn«, »Der Traum ein Leben« und alle. Ich fühle, daß ich auch jetzt nur durch einen recht kunterbunten Stoff in Thätigkeit gesetzt werden könnte; dann würden vielleicht wieder mehrere ruhigere Stücke folgen. Aber wie gesagt, es ist mir zuwider, auf dem Markt des Lebens umherzurollen. Ich bin ein Dichter für mich und beschäftige mich immer mit Poesie: aber herausgeben mag ich nichts. Mich ekelt die Gemeinheit der Leute und der Kritik an, obwohl ich das Urtheil des Publicums immer geachtet habe, und wenn etwas nicht gefällt, so hat es gewiß einen Fehler; aber mich freut es mehr, wenn meine Sachen dem und dem Einzelnen gefallen. Da werfen mir die Leute vor, daß ich so lange nichts schreibe! — Ich habe schon Mehreres geschrieben; gefällt es euch nicht, so kann ich nicht helfen.

Mein erstes Auftreten fiel in die günstigste Zeit: Napoleon war besiegt, die materiellen Interessen noch nicht vorherrschend und Alles, um was die Leute jetzt streiten, hofften sie damals in nächster Nähe; auch waren die Geister durch Schiller und Goethe vorbereitet — kurz! ein Publicum, wie man es sich nur wünschen konnte. Zur selben Zeit ging in meinem Wesen eine große Veränderung vor: ich hatte bis gegen mein dreißigstes Jahr ganz blonde Haare; aber sobald sich die ersten grauen zeigten, wurden die übrigen allmälig dunkel, beinahe schwarz.«

Am 19. Jänner 1846.

»Man machte mir schon oft den Vorwurf, als hätte ich Stücke, die man mir zur Beurtheilung gab, ungelesen zurück-

Digitized by Google

gestellt, oder sie doch ohne Aufmerksamkeit gelesen. Das ist aber nicht der Fall; sondern wenn ich anfange zu merken, daß es nicht recht geht, daß der Dichter auf einem falschen Weg ist und nicht dahin kommen kann, wohin er will, so befällt mich beim Lesen ein beinahe trauriges Gefühl; dann denke ich nach, wie denn da zu helfen wäre und vermische dabei so das Gelesene und das, was ich selbst hineinlegte, daß ich am Ende Beides nicht mehr zu unterscheiden vermag. Daher kann ich Einem nur dann einen guten Rath geben, wenn ich sehe, daß das Gedicht, so wie es ist,' oder mit einigen Abänderungen brauchbar ist.«

Am 2. Februar 1846.

»Die Oesterreicher sind jetzt von allen Deutschen vielleicht die Gescheitesten; aber es herrscht hier eine — nicht Dummheit, aber eine solche Gedankenfaulheit und daher Gedankenlosigkeit, eine solche Vorliebe für Spaßmacherei, daß selbst die Besseren heute gern über das lachen, wofür sie gestern begeistert waren. — Indessen als Theil des Ganzen kann man sich über keine Zeit beklagen; wenn man sie aber in ihrer Concretion betrachtet und daß wir darin leben müssen, und wenn man aus der Geschichte weiß, daß es tausend so miserable Zeiten gegeben hat, so kann man sich doch nicht freuen darüber! Niemand wird die byzantinische Zeit gut nennen, aber vielleicht war sie nothwendig zum Ganzen.«

Digitized by Google

Am 30. April 1846.

»Raimund nannte die U . . . eine »Viechnation« und das war einer von seinen trefflichen Weltspäßen, deren er, bevor er zu schreiben anfing, unbewußt so viele sagte; später gelang es ihm bei weitem nicht so, besonders seit der große Ludwig Devrient ihn warnte, Zoten zu machen. Doch eben in dieser Mischung von Zote und Ernst bestand Raimund's Talent welcher außerdem ein beschränkter Mensch war. —

Der ungarische Landtag behagt mir doch noch besser als die würtembergische Kammer. Ich verstehe nicht ungarisch, aber man merkt an den Geberden und dem Fluß der Rede, daß die Leute Schwung haben und gewohnt sind zu reden; während die Deutschen, selbst der verehrungswürdige Uhland und andere geistreiche Männer stotterten, daß man Mitleid mit ihnen haben mußte.«

Am 14. Februar 1847.

»Hier in Wien haben die Leute doch noch einige Empfänglichkeit; aber draußen, in Preußen, Sachsen und diesen anderen negativen Staaten ist Alles durch die Deutschthümelei und durch Hegel verdorben. Mit ihren Stücken, die sie von der Straße holen! Die Poesie ist — mir wenigstens — ein Flüchten aus der Wirklichkeit; damit es aber Gestalten werden, muß es in die Wirklichkeit zurückkehren. Poesie ist Ausgang aus dem Leben und Rückkehr ins Leben. Wer aber auch Intention und Ideen aus dem wirklichen Leben entlehnt, der bietet uns Prosa. Die Wahrheit ist immer prosaisch, und die vergangenen Zeiten

Digitized by Google

sind, da sie Gegenwart waren, eben so prosaisch gewesen wie die heutige!«

Am 12. März 1847.

»Halm wäre ein ganz guter Dichter. Er hat die Gabe der Ausführung, und wenn man ihm einmal die Intention einer Scene zugibt, so wird er sie gewiß zur Zufriedenheit lösen. Es ist ein Zufall, wenn er einen passenden Stoff findet, er macht daher auf ein recht gutes gleich wieder ein recht schlechtes Stück. —

Der Papst könnte froh sein, wenn die Katholiken nur halb so viel glaubten, als die Protestanten. Aber in Oesterreich gilt er noch, weil Damen, welche aus Langweile, wie andere Weiber vor dem Spiegel sich putzen, auch ihre moralischen Locken kräuseln, weil diese, sage ich, zufällig in ihrer Bigotterie und Dummheit und Macht übereinstimmen. —

An dem jetzigen Zeitgeist gehen unsere zwei begabtesten deutschen Fürsten unter. Der baierische König, der so viel Kunstsinn unzweifelhaft besitzt, kann doch nicht ohne Anlagen des Verstandes und Gemüthes sein; aber er ist andererseits wieder so wie der König von Preußen, dessen Unglück das größte ist, das man sich denken kann: als Mensch zu billigen, was er als König verwerfen muß. —

Ah! Die Jenny Lind! Sie ist wirklich eine Zauberin. Und es ist merkwürdig, wie sie sich in das deutsche Wesen hineingelebt hat. Sie selbst gesteht, sie verstehe sich erst, seit sie die deutsche Sprache gelernt hat. Dabei ist im gewöhnlichen Umgang zu bemerken, daß sie sich beinahe Gewalt anthut, ihre Empfindung zurückzuhalten.«

Digitized by Google

Am 31. August 1847.

»Ich las kürzlich »Uriel d'Acosta«. Ich finde, Gutzkow und Andere haben Recht, zu thun, wie sie thun, weil das Publicum daran Gefallen findet. Es fehlt ihnen nicht an »falschem« Geist, und sie wissen eine Sache journalgerecht herauszuputzen. —

Ich habe Lenau nicht besucht. Ich habe ihm nie behagt, noch er mir. Das Wahrscheinlichste ist, er würde mich nicht kennen; oder wenn ja, so müßte er auf Kunst zu denken kommen, und das ist das Gefährlichste für ihn. Man sagt, sein Irrsinn sei in Folge einer Gehirnerweichung eingetreten; allein diese pflegt langsam zu wirken, während sein Irrsinn fast über Nacht ausbrach. Ich sehe dessen Ursache vielmehr in seinen poetischen Stoffen und den — obwohl geistigen — Mitteln, sich zum Dichten zu zwingen, was bei ihm nicht von innen heraus kam. Um einen »Savonarola« zu schreiben, muß man ein Dante sein. Wir Alle, die wir jetzt leben, sind es nicht im Stande. Dazu kam, daß er sich wegen dieser Stoffe in Studien stürzte, davon er nichts verstand. Er ging mit Geistersehern, wie Kerner, um, und wollte, was *ihnen Meinung* war, *bei sich zur Ueberzeugung* bringen. Mir sind alle seine Werke Meilenzeiger zu seinem jetzigen Wahnsinn. Am besten ist er noch in Naturschilderungen, wie in den ungarischen Scenen. Aber zu den philosophischen Stoffen fehlte ihm die Wissenschaft. Auf unseren Universitäten wird man nicht in die Wissenschaft eingeführt; man muß sie vom Anfang lernen; das thut man aber schwerlich, wenn man schon ein berühmter Dichter ist. —

Ueberhaupt ekelt mich das Treiben der Deutschen an, nicht nur in der Kunst, auch in Philosophie und Politik. An All'

Digitized by Google

dem ist Hegel Schuld, der sie wieder in die alte Gottsched'sche Charnier brachte, aus welcher Goethe und Schiller sie kaum gerissen hatten. Und sie rühmen sich Goethe und Schiller überwunden zu haben! Ja wohl haben sie sie überwunden! — Und wenn man nichts thut, so muß man auch nicht schreien. Ich versteh's auch nicht eine Constitution zu erzwingen; aber wenn ich auch das und das wünsche, ich schweige. Aber die Deutschen schreien und — lecken dann den Stiefel ab. Das thut kein Mann, nicht einmal ein Mannsbild! —

Ich habe kürzlich in Littrow's Schriften gelesen, und Vieles mit Interesse. Ich kannte ihn persönlich, kam aber selten zu ihm. Er lud mich oft ein, mit ihm auf seinen »Thurm« zu gehen. Ich fürchtete aber verrückt zu werden. In die Sterne schauen muß man an der Hand der Wissenschaft. Dem Astronomen sind sie Gegenstände der Berechnung; was aber soll ich mit dem Unermeßlichen? Ich kann mir dabei nichts denken; und wenn ich empfinde, könnte ich darüber zum Narren werden. Wir haben auf der Erde genug zu thun. Mein Grundsatz vor allem ist: »Was ich nicht lernen kann, damit gebe ich mich nicht ab.« Was geht's mich an? —

Einst sagte mir der Graf v. Stadion: »In Oesterreich muß man reich oder ein Beamter sein, sonst gleicht man einem Hund ohne Halsband: Jeder kann ihn treten und schlagen.«

Am 26. September 1847.

»Lasse sich nur ja ein junger Mann nicht von einer Neigung hinreißen, zu heiraten. In der Jugend scheint es Einem freilich unbegreiflich, wie man ohne die Kathel oder Resel leben kann,

Digitized by Google

Aber es geht schon! Man muß es nur versuchen. — Wer wegen Geldes heiratet, ist ein Schuft; aber Nichts mit Nichts geht auch übel. Ich kenne viele junge Beamte, die sich damit ihre Carrière versperrten, weil sie in untergeordnete Verhältnisse heirateten. — Ich bin froh, daß ich schon alt bin (so leid es mir andererseits thut); denn ich verlebte meine Jugend doch in einer besseren Zeit, als die jetzige ist. Wer bei den heutigen Zuständen noch schreiben mag, den muß ich wirklich bewundern. Wer wird denn da den Heerdentreiber machen!«

Am 9. Jänner 1848.

»Wenn Bauernfeld Trauerspiele schriebe, so hätte man ihn längst eingesperrt. Ihn rettet nur das, daß die geistlosen Leute gern lachen und nicht wählig sind, worüber sie lachen. Seine letzte Broschüre gegen Hügel beweist nichts; denn mit dieser exorbitanten Manier kann man nicht nur das Dumme, sondern auch das Gute lächerlich machen. —

Ein gebildetes Publicum heißt — ein nachbetendes Publicum. Bildung ist immer nur bei Einzelnen. Das Publicum muß nach seiner natürlichen Empfindung urtheilen. Darum sind mir die rohen Wiener noch immer lieber als die anderen Deutschen. Der Gebildete bringt zum Glück oder — Unglück schon immer auch seine Gelehrsamkeit in die Empfindung. — Die Deutschen, die sonst so schätzenswerthe Eigenschaften haben, haben auch das ewige Tappen und Niefinden und gar keine Festigkeit. Alle fünf Jahre ändern sie ihre Ansicht. In Frankreich brauchte es zwei Jahrhunderte, um dem genre romantique Eingang zu verschaffen. So haben auch die Engländer ihre Grundsätze; und

Digitized by Google

Am 18. Jänner 1846.

»Ich kann Blumen nicht einmal im Topf vor dem Fenster leiden, viel weniger abgeschnitten im Glas, so gerne ich sie im Freien habe. Es thut mir weh, wenn ich denke: »Jetzt sind sie so schön und duftend, und — in drei Tagen gehören sie auf den Mist!« —

Ich habe die letzte Rede Portalis' nicht gelesen; wohl aber bin ich auf die Eröffnung des englischen Parlaments sehr gespannt. Das wird eines der interessantesten in der Politik werden. Ueberhaupt kümmert mich in der Politik nur was geschieht, der Effect. Was geredet wird, ist gleichgiltig, und nur in der Kunst, in der Poesie hat es Bedeutung. Die Leute aber, besonders die Deutschen, machen es gerade umgekehrt: in der Kunst sehen sie nur, was praktisch anwendbar ist, und in der Politik begnügen sie sich mit schönen Reden; sie sind ganz glücklich, wenn sie eine Association oder Protestation gehalten haben — ob es fruchtet? oder nicht? — I nu! so lassen wir's gehen. Wir werden's nicht ändern. —

Ich möchte wissen, was aus Theodor Körner geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Er besaß das gewisse Schwunghafte, verstand ein Stück zu machen und es fehlte nur, daß er sich auf glückliche Stoffe fixirt hätte. Ich habe ihn nicht persönlich gekannt, denn während seines Aufenthaltes in Wien hatte ich die Poesie gänzlich aufgegeben. Ueberhaupt hatte ich seit je einen Widerwillen gegen die Oeffentlichkeit, was vieles Spätere an mir erklären muß. Mit 16 oder 17 Jahren hatte ich ein endloses Stück geschrieben und dem Theatersecretär Sonnleithner, meinem Onkel, zum Lesen ge-

Digitized by Google

geben. Er gab es mir als zu lang und unaufführbar zurück; doch habe es gelungene Details enthalten. Wie mißlungen es immer war, so muß ich doch jetzt sagen, daß es für einen jungen Menschen von 16 Jahren recht viel Gutes enthielt. Da ich übrigens mit ihm Einer Meinung war, so ließ ich das Stück liegen und — es liegt noch. Weil ich mir sagte, in der Kunst muß man Tüchtiges oder gar nichts leisten, so gab ich nach diesem ersten Versuche das Dichten ganz auf. Erst nach zehn Jahren schrieb ich die Ahnfrau. Ich lernte zufällig den damaligen Theatersecretär West (Schreivogel) kennen, welcher einige meiner spanischen Uebersetzungen gelesen hatte. Er lobte dieselben, meinte, daß ich dramatisches Talent habe und fragte, ob ich mich nie darin versuchte? Ich antwortete, daß ich mich wohl vor Jahren mit Poesie beschäftigt habe und auch jetzt wieder mit einem höchst wunderlichen Stoff mich herumtrage, doch hätte ich es längst aufgegeben. — Er forderte mich auf, ihm den Stoff zu erzählen; ich that es und er rief entzückt: »Das Stück ist ja fertig bis auf's Niederschreiben! Ich sehe, daß Sie Alles bis zur letzten Scene fertig haben!« — Dennoch ging ich mehrere Tage umher, ohne an die Ahnfrau zu denken. Aber eines Abends vor dem Schlafengehen wurde mir ganz wunderlich zu Muthe; ich schrieb die ersten fünf oder sechs Verse nieder, welche der Graf im Anfang spricht. Als ich nach sehr verworrenen Träumen Morgens erwachte, wußte ich nicht, wie mir geschah. Ich glaubte, mir sei unwohl; doch stand ich auf, wusch mich und frühstückte. Als ich mich sodann auf meinen Sessel setzte, fiel mir das Papier in die Augen — ich hatte ganz vergessen, daß ich gestern diese Verse geschrieben hatte. In der größten Agitation schrieb ich fort und — in sechzehn

Digitized by Google

Tagen war die Ahnfrau vollendet. Ich kann sagen, daß ich das ganze Stück wie im Fieber dichtete, es ist rein physikalisch entstanden: Alles schwebte mir so lebhaft vor, daß ich eigentlich nur niederzuschreiben brauchte, was ich hörte. Dennoch hätte ich, da mir die Oeffentlichkeit so zuwider war, das Trauerspiel nicht auf die Bühne gebracht; aber West überredete mich und — da meine und meiner Mutter Lage die bedrängteste war, so dachte ich: »Nu! vielleicht kriegst 'was dafür!«

Die Schröder brauchte damals ein Stück für ihre Einnahme; sie lief herum, meine Ahnfrau, welche von der Censur verboten war, zur Aufführung zu bringen. Da ich aber meinen Namen nicht hergab und die Leute in die Anonymität kein Vertrauen hatten, so machte die Schröder eine ziemlich schlechte Einnahme. Dennoch — und nichts hat mir je an ihr so gefallen — dennoch war sie glorios damit, dieses Stück auf die Bühne gebracht zu haben. Ueberhaupt die Schröder — ah! diese Frau mit allen ihren Fehlern — wenn sie auf die Kunst kam, war sie eine vortreffliche Natur.

Die Sappho aber freute mich aus einem anderen Grunde. Die Leute sagten: »Ja! mit Gespenstern und Vatermördern kann man leicht Wirkung machen!« — Ich wollte zeigen, daß ich solcher Mittel nicht bedürfe, und daher kommt es, daß die Sappho so einfach wurde. Und doch machte sie noch mehr Furore als die Ahnfrau, so daß ich, wenn ich meinen Vortheil verstanden hätte, Summen damit gewinnen mußte. — So erklärt sich auch, daß alle meine Stücke von so verschiedenem Gehalt und Tendenz sind. Wenn mich etwas verdroß und ich keine Lust zum Dichten hatte, so brauchte ich einen Stoff, der durch sich selbst mich aufregte; und so entstand »Der treue Diener

Digitized by Google

eines Herrn«, »Der Traum ein Leben« und alle. Ich fühle, daß ich auch jetzt nur durch einen recht kunterbunten Stoff in Thätigkeit gesetzt werden könnte; dann würden vielleicht wieder mehrere ruhigere Stücke folgen. Aber wie gesagt, es ist mir zuwider, auf dem Markt des Lebens umherzurollen. Ich bin ein Dichter für mich und beschäftige mich immer mit Poesie: aber herausgeben mag ich nichts. Mich ekelt die Gemeinheit der Leute und der Kritik an, obwohl ich das Urtheil des Publicums immer geachtet habe, und wenn etwas nicht gefällt, so hat es gewiß einen Fehler; aber mich freut es mehr, wenn meine Sachen dem und dem Einzelnen gefallen. Da werfen mir die Leute vor, daß ich so lange nichts schreibe! — Ich habe schon Mehreres geschrieben; gefällt es euch nicht, so kann ich nicht helfen.

Mein erstes Auftreten fiel in die günstigste Zeit: Napoleon war besiegt, die materiellen Interessen noch nicht vorherrschend und Alles, um was die Leute jetzt streiten, hofften sie damals in nächster Nähe; auch waren die Geister durch Schiller und Goethe vorbereitet — kurz! ein Publicum, wie man es sich nur wünschen konnte. Zur selben Zeit ging in meinem Wesen eine große Veränderung vor: ich hatte bis gegen mein dreißigstes Jahr ganz blonde Haare; aber sobald sich die ersten grauen zeigten, wurden die übrigen allmälig dunkel, beinahe schwarz.«

Am 19. Jänner 1846.

»Man machte mir schon oft den Vorwurf, als hätte ich Stücke, die man mir zur Beurtheilung gab, ungelesen zurück-

Digitized by Google

gestellt, oder sie doch ohne Aufmerksamkeit gelesen. Das ist aber nicht der Fall; sondern wenn ich anfange zu merken, daß es nicht recht geht, daß der Dichter auf einem falschen Weg ist und nicht dahin kommen kann, wohin er will, so befällt mich beim Lesen ein beinahe trauriges Gefühl; dann denke ich nach, wie denn da zu helfen wäre und vermische dabei so das Gelesene und das, was ich selbst hineinlegte, daß ich am Ende Beides nicht mehr zu unterscheiden vermag. Daher kann ich Einem nur dann einen guten Rath geben, wenn ich sehe, daß das Gedicht, so wie es ist,' oder mit einigen Abänderungen brauchbar ist.«

Am 2. Februar 1846.

»Die Oesterreicher sind jetzt von allen Deutschen vielleicht die Gescheitesten; aber es herrscht hier eine — nicht Dummheit, aber eine solche Gedankenfaulheit und daher Gedankenlosigkeit, eine solche Vorliebe für Spaßmacherei, daß selbst die Besseren heute gern über das lachen, wofür sie gestern begeistert waren. — Indessen, als Theil des Ganzen kann man sich über keine Zeit beklagen; wenn man sie aber in ihrer Concretion betrachtet und daß wir darin leben müssen, und wenn man aus der Geschichte weiß, daß es tausend so miserable Zeiten gegeben hat, so kann man sich doch nicht freuen darüber! Niemand wird die byzantinische Zeit gut nennen, aber vielleicht war sie nothwendig zum Ganzen.«

Digitized by Google

Am 30. April 1846.

»Raimund nannte die U . . . eine »Viechnation« und das war einer von seinen trefflichen Weltspäßen, deren er, bevor er zu schreiben anfing, unbewußt so viele sagte; später gelang es ihm bei weitem nicht so, besonders seit der große Ludwig Devrient ihn warnte, Zoten zu machen. Doch eben in dieser Mischung von Zote und Ernst bestand Raimund's Talent welcher außerdem ein beschränkter Mensch war. —

Der ungarische Landtag behagt mir doch noch besser als die würtembergische Kammer. Ich verstehe nicht ungarisch, aber man merkt an den Geberden und dem Fluß der Rede, daß die Leute Schwung haben und gewohnt sind zu reden; während die Deutschen, selbst der verehrungswürdige Uhland und andere geistreiche Männer stotterten, daß man Mitleid mit ihnen haben mußte.«

Am 14. Februar 1847.

»Hier in Wien haben die Leute doch noch einige Empfänglichkeit; aber draußen, in Preußen, Sachsen und diesen anderen negativen Staaten ist Alles durch die Deutschthümelei und durch Hegel verdorben. Mit ihren Stücken, die sie von der Straße holen! Die Poesie ist — mir wenigstens — ein Flüchten aus der Wirklichkeit; damit es aber Gestalten werden, muß es in die Wirklichkeit zurückkehren. Poesie ist Ausgang aus dem Leben und Rückkehr ins Leben. Wer aber auch Intention und Ideee aus dem wirklichen Leben entlehnt, der bietet uns Prosa. Die Wahrheit ist immer prosaisch, und die vergangenen Zeiten

Digitized by Google

sind, da sie Gegenwart waren, eben so prosaisch gewesen wie die heutige!«

Am 12. März 1847.

»Halm wäre ein ganz guter Dichter. Er hat die Gabe der Ausführung, und wenn man ihm einmal die Intention einer Scene zugibt, so wird er sie gewiß zur Zufriedenheit lösen. Es ist ein Zufall, wenn er einen passenden Stoff findet, er macht daher auf ein recht gutes gleich wieder ein recht schlechtes Stück. —

Der Papst könnte froh sein, wenn die Katholiken nur halb so viel glaubten, als die Protestanten. Aber in Oesterreich gilt er noch, weil Damen, welche aus Langweile, wie andere Weiber vor dem Spiegel sich putzen, auch ihre moralischen Locken kräuseln, weil diese, sage ich, zufällig in ihrer Bigotterie und Dummheit und Macht übereinstimmen. —

An dem jetzigen Zeitgeist gehen unsere zwei begabtesten deutschen Fürsten unter. Der baierische König, der so viel Kunstsinn unzweifelhaft besitzt, kann doch nicht ohne Anlagen des Verstandes und Gemüthes sein; aber er ist andererseits wieder so wie der König von Preußen, dessen Unglück das größte ist, das man sich denken kann: als Mensch zu billigen, was er als König verwerfen muß. —

Ah! Die Jenny Lind! Sie ist wirklich eine Zauberin. Und es ist merkwürdig, wie sie sich in das deutsche Wesen hineingelebt hat. Sie selbst gesteht, sie verstehe sich erst, seit sie die deutsche Sprache gelernt hat. Dabei ist im gewöhnlichen Umgang zu bemerken, daß sie sich beinahe Gewalt anthut, ihre Empfindung zurückzuhalten.«

Digitized by Google

Am 31. August 1847.

»Ich las kürzlich »Uriel d'Acosta«. Ich finde, Gutzkow und
ibere haben Recht, zu thun, wie sie thun, weil das Publicum
can Gefallen findet. Es fehlt ihnen nicht an »falschem« Geist,
d sie wissen eine Sache journalgerecht herauszuputzen. —

Ich habe Lenau nicht besucht. Ich habe ihm nie behagt,
ch er mir. Das Wahrscheinlichste ist, er würde mich nicht
nen; oder wenn ja, so müßte er auf Kunst zu denken kom-
n, und das ist das Gefährlichste für ihn. Man sagt, sein
rsinn sei in Folge einer Gehirnerweichung eingetreten; allein
se pflegt langsam zu wirken, während sein Irrsinn fast über
icht ausbrach. Ich sehe dessen Ursache vielmehr in seinen
etischen Stoffen und den — obwohl geistigen — Mitteln, sich
m Dichten zu zwingen, was bei ihm nicht von innen heraus
n. Um einen »Savonarola« zu schreiben, muß man ein Dante
n. Wir Alle, die wir jetzt leben, sind es nicht im Stande.
azu kam, daß er sich wegen dieser Stoffe in Studien stürzte,
von er nichts verstand. Er ging mit Geistersehern, wie Kerner,
n, und wollte, was ihnen Meinung war, bei sich zur
eberzeugung bringen. Mir sind alle seine Werke Meilen-
iger zu seinem jetzigen Wahnsinn. Am besten ist er noch in
aturschilderungen, wie in den ungarischen Scenen. Aber zu
n philosophischen Stoffen fehlte ihm die Wissenschaft. Auf
iseren Universitäten wird man nicht in die Wissenschaft ein-
führt; man muß sie vom Anfang lernen; das thut man aber
hwerlich, wenn man schon ein berühmter Dichter ist. —

Ueberhaupt ekelt mich das Treiben der Deutschen an, nicht
ur in der Kunst, auch in Philosophie und Politik. An All'

Digitized by Google

dem ist Hegel Schuld, der sie wieder in die alte Gottsched'sche Charnier brachte, aus welcher Goethe und Schiller sie kaum gerissen hatten. Und sie rühmen sich Goethe und Schiller überwunden zu haben! Ja wohl haben sie sie überwunden! — Und wenn man nichts thut, so muß man auch nicht schreien. Ich versteh's auch nicht eine Constitution zu erzwingen; aber wenn ich auch das und das wünsche, ich schweige. Aber die Deutschen schreien und — lecken dann den Stiefel ab. Das thut kein Mann, nicht einmal ein Mannsbild! —

Ich habe kürzlich in Littrow's Schriften gelesen, und Vieles mit Interesse. Ich kannte ihn persönlich, kam aber selten zu ihm. Er lud mich oft ein, mit ihm auf seinen »Thurm« zu gehen. Ich fürchtete aber verrückt zu werden. In die Sterne schauen muß man an der Hand der Wissenschaft. Dem Astronomen sind sie Gegenstände der Berechnung; was aber soll ich mit dem Unermeßlichen? Ich kann mir dabei nichts denken; und wenn ich empfinde, könnte ich darüber zum Narren werden. Wir haben auf der Erde genug zu thun. Mein Grundsatz vor allem ist: »Was ich nicht lernen kann, damit gebe ich mich nicht ab.« Was geht's mich an? —

Einst sagte mir der Graf v. Stadion: »In Oesterreich muß man reich oder ein Beamter sein, sonst gleicht man einem Hund ohne Halsband: Jeder kann ihn treten und schlagen.«

Am 26. September 1847.

»Lasse sich nur ja ein junger Mann nicht von einer Neigung hinreißen, zu heiraten. In der Jugend scheint es Einem freilich unbegreiflich, wie man ohne die Kathel oder Resel leben kann,

Digitized by Google

Aber es geht schon! Man muß es nur versuchen. — Wer wegen Geldes heiratet, ist ein Schuft; aber Nichts mit Nichts geht auch übel. Ich kenne viele junge Beamte, die sich damit ihre Carrière versperrten, weil sie in untergeordnete Verhältnisse heirateten. — Ich bin froh, daß ich schon alt bin (so leid es mir andererseits thut); denn ich verlebte meine Jugend doch in einer besseren Zeit, als die jetzige ist. Wer bei den heutigen Zuständen noch schreiben mag, den muß ich wirklich bewundern. Wer wird denn da den Heerdentreiber machen!«

Am 9. Jänner 1848.

»Wenn Bauernfeld Trauerspiele schriebe, so hätte man ihn längst eingesperrt. Ihn rettet nur das, daß die geistlosen Leute gern lachen und nicht wählig sind, worüber sie lachen. Seine letzte Broschüre gegen Hügel beweist nichts; denn mit dieser exorbitanten Manier kann man nicht nur das Dumme, sondern auch das Gute lächerlich machen. —

Ein gebildetes Publicum heißt — ein nachbetendes Publicum. Bildung ist immer nur bei Einzelnen. Das Publicum muß nach seiner natürlichen Empfindung urtheilen. Darum sind mir die rohen Wiener noch immer lieber als die anderen Deutschen. Der Gebildete bringt zum Glück oder — Unglück schon immer auch seine Gelehrsamkeit in die Empfindung. — Die Deutschen, die sonst so schätzenswerthe Eigenschaften haben, haben auch das ewige Tappen und Niefinden und gar keine Festigkeit. Alle fünf Jahre ändern sie ihre Ansicht. In Frankreich brauchte es zwei Jahrhunderte, um dem genre romantique Eingang zu verschaffen. So haben auch die Engländer ihre Grundsätze; und

Digitized by Google

wenn das auch wohl sein Uebel mitbringt, sie wissen doch, was sie wollen. —

Man wirft Kotzebue vor, daß er keine Ideen hatte. Er hat sie, die seiner Zeit. Für das große Publicum sind die Tagesinteressen der Geist der Zeit. Ueberall stehen sie bei Kotzebue im Hintergrunde, bald die falschen Rousseau'schen Ideen, dann wieder die Sclaven-Emancipation — wie wir jetzt die deutsche Einheit haben. Jetzt nach dreißig Jahren lachen wir darüber und nach dreißig Jahren wird man über uns lachen. Das mit Recht verhöhnte Stück: »Menschenhaß und Reue,« dieses H . . . stück, ist ganz im lockeren Geschmack jener Zeit und mit wunderbarer Geschicklichkeit gemacht. Mir ist es tausendmal lieber als Uriel d'Acosta. —

Ich bin ganz für die Tantièmen. Man sagt freilich, da bekommt der viel, der ein schlechtes Stück schreibt, und der ein gutes schreibt, wenig. Ja! Ein Theaterdirector ist zugleich ein Speculant, und so ist es billig, daß er den Gewinn mit dem theilt, der ihm denselben verschaffte. Sollen die Leute nicht hineingehen, wenn sie nicht wollen, daß die schlechten Stücke viel eintragen! Wie soll ein ästhetisches Gericht von Theaterdirectoren entscheiden? Wenn Regierungen brutal sind, und das Publicum dumm, soll der Mäcen allein der Theaterdirector sein und darüber zu Grunde gehen? Man mache es wie der Herzog von Weimar mit Goethe, und gebe den Dichtern eine Pension.«

Am 15. Februar 1848.

»Man hat seit Jahrhunderten die Wissenschaften verfolgt, zu Ausnahme der physikalischen, mathematischen ꝛc., die man für

Digitized by Google

unschädlich hielt. Nun fällt es den Leuten auf einmal ein, eine Akademie der Wissenschaften zu haben. Aber es fehlen alle Vorbedingungen dazu. Die Architectur hat noch keine Mittel gefunden, einen vierten Stock zu bauen, wo noch kein erster ist. Man meint, die Leute werden gleich da sein, wenn man sie haben will, ohne zu bedenken, daß wir keine berühmten Gelehrten haben, da die, welche etwas leisten können, längst ins Ausland gegangen sind. Dichter hat man aufgenommen, weil wir nur in der schönen Literatur Namen haben, von der Europa was weiß, ohne von der Idee auszugehen, daß alle Literatur aller Völker mit der Poesie angefangen hat. Sie wollten einen Friedrich Halm und einen Patriarchen haben, und mich haben sie gewählt — um das Protectionswesen zu beschönigen, haben sie auch Einen gewählt, den sie nicht mögen. — Ich lasse mich mit auslachen, aber austreten werde ich nicht. Ich gehe halt nicht hin!«

Am 1. April 1848.

»Ich bin nicht jung genug, um mich ganz der Freude zu überlassen. Ich sehe trüb. Die Slaven werden auf dem Reichstag die Majorität bilden, und so lieb es mir ist, daß der Stoß von Oesterreich ausging, hätte ich doch gewünscht, daß es von Preußen aus geschehen wäre, denn dort gab es schon einen Uebergang zur Freiheit. Wir hätten nachfolgen müssen und es wären uns die Nachtheile einer Revolution erspart geblieben. —

Als ich in den Märztagen am Burgplatze stand, rief neben mir ein Franzose, in Bewunderung der kürzlich noch so stürmisch

Digitized by Google

Am 10. Februar 1854.

»Der Fürst Schwarzenberg ist zu mir bis in den dritten Stock heraufgestiegen; aber er verschafft mir nicht die Möglichkeit, im ersten Stock zu wohnen. —

Da hat man mir einen Orden gegeben — ich weiß gar nicht, wie man das Band im Knopfloch befestigt!«

Am 18. Mai 1856.

»Unser Kaiser hat eine Gabe, einzunehmen, wie sie mir noch nicht vorgekommen ist. Als ich bei der Audienz war, und vorstellte, daß ich glaube, ich verdiene bei der Pensionirung doch etwas günstiger als jeder andere Manipulationsbeamte behandelt zu werden, sagte der Kaiser — ich weiß nicht mehr welche Worte — es waren nur wenige Worte der Anerkennung meiner literarischen Leistungen, aber er sprach sie mit einer so gewinnenden Liebenswürdigkeit, daß ich uns nur Glück wünschen kann.«

Am 24. August 1861.

»Sie (die Frauenzimmer) sind da, um die Unglücklichen glücklich, und die Glücklichen unglücklich zu machen. — (Halb scherzhafte Aeußerung.)

Ich bin unfähig, meine Meinung in vier Versen niederzuschreiben. Ich finde den Ausdruck, die Reime nicht, und wenn ich sie finde, vergesse ich sie, ehe ich sie niederschreibe — so

Digitized by Google

chwächt ist mein Gedächtniß. Hundertmal genannte Namen len mir nicht bei.

Ich lese jetzt den Aurelian, obgleich er mich langweilt, r weil der Druck groß ist. Die neuen Bücher kann ich nicht en. —

Der ungarische Hochmuth! — Stolz kann man's nicht nnen, denn der gründet sich auf wirkliche Verdienste. Welche rdienste haben sie denn? Daß die Hußaren gute Soldaten d! —«

Am 26. December 1862.

»Ich bin froh, daß die Sitzungen (des Reichstages) vor- er sind, obgleich man sagen muß, daß genug gethan wurde. ir kennen ja unsere Landsleute! Es war zu fürchten, daß sie Unsinn reden werden. Im Ganzen ist es noch honorabel gelaufen. —

Es scheint auch, daß Napoleon, durch seine Kränklichkeit zwungen, die ewigen Hetzereien aufgeben will. So hätten r endlich wieder Ruhe zu erwarten. Die Ungarn werden ja hl auch einsehen, daß es so nicht geht. Bleibt nur die nanznoth! —

Ich bin mit Uhland nur zweimal zusammengekommen, Stuttgart und dann in Wien.

Wenn man schon 70 bis 80 Jahre alt ist, ist es in der dnung, daß man stirbt. Darum hat mich auch, ich gestehe es, Nachricht von seinem Tode nicht besonders ergriffen.

Digitized by Google

Er war ein durchaus redlicher, liebenswürdiger Mann. Aber im Jahre 1848 hat er sich auf die Politik geworfen und wie sich ein Dichter auf dieses Feld begibt, ist er als Dichter verloren. Hartköpfig wie alle Schwaben, war er immer gegen den König, der die besten Absichten hatte und dem sich die Leute recht gut hätten vertrauen können. Aber Uhland war von denen, die immer noch mehr wollen. Und nicht daß er die höheren Fragen der Politik behandelt hätte — nein! über Malz- oder Schmalzsteuer, oder was weiß ich, hat er geredet.

In Wien hat er im Archiv nach alten Manuscripten gestöbert, um alte Volkslieder zu finden. Nun — ich kann Unrecht haben, vielleicht hat er Unrecht — ich habe darauf nie viel gehalten. Er war im Stande, einen Umweg von vierzig Meilen zu machen, um eine andere Lesart eines alten Liedes zu erlangen.

Das alles hängt mit der Deutschthümelei zusammen, die mir von jeher zuwider war. Ich bin auch ein Deutscher, aber ich wäre eben so gerne ein Franzos oder Italiener oder Ungar. Zwar — ein Italiener nicht, denn die sind heute gar zu miserabel. Aber ein Ungar, wenigstens um meinen Landsleuten zu sagen, daß ich von ihren Verkehrtheiten nichts halte.

In Wien hat Uhland sich so verstockt benommen, und vielleicht wegen seines schwäbischen Dialectes, daß ich mehr als einmal die Leute, die ihn fast wie einen Trottel betrachteten, erinnern mußte, daß sie es ja mit dem Dichter Uhland zu thun haben.

Wir Alle reden auch im Dialect, der Oesterreicher wird jedoch nie lächerlich werden. Aber wenn der Schwabe Geist

Digitized by Google

statt Geist sagt, lacht Alles — so wie wenn der Sachse sein singendes Hochdeutsch anfängt.

Uhland konnte sagen — so wie ich von mir — die Musen haben mich, nicht ich die Musen verlassen.«

Am 12. August 1863.

»Pollhammer ist mir ein Vermächtniß Zedlitz's. Ein talentvoller junger Mann, nur mehr Schwung sollte er haben. Man wollte, ich sollte ihn beim Publicum einführen, wie Geibel — ich weiß nicht mit wem? —! es gethan. Aber ich halte das für eine Anmaßung.

(Ueber Napoleon's »Das Leben Cäsar's«.)

Das war die ärgste Unverschämtheit! Aber endlich werden die Leute doch erkennen, daß die Napoleons eine corsische Banditenfamilie sind.«

Am 1. November 1870.

»Als Deutscher muß ich mich über den Erfolg dieses Krieges (gegen Frankreich) freuen, aber ich fürchte die Präponderanz Preußens fast noch mehr als die Frankreichs. Bismarck wird nun nach allen Ländern, wo noch ein deutsches Wort gesprochen wird, seine Hand ausstrecken.

Von Rußland besorge ich weniger, denn wenn der Kaiser jetzt die Gelegenheit nicht benützte, sich in Deutschland einzumengen, so wird er es künftig kaum eher.

Ich bin froh, daß ich 80 Jahre alt bin und von den Weltereignissen wenig mehr berührt werde. Und wie es heute bei uns

Digitized by Google

aussieht, muß ich sagen, ich bin kein Deutscher, sondern ein Oesterreicher, ja ein Niederösterreicher, und vor allem ein Wiener. —

Es kann noch immer ein unerwartetes Wunder kommen. Ich denke noch daran, wie im Jahre 1811 alle Welt den Kaiser Napoleon für unbesiegbar hielt und die Hände in den Schooß legte. Nach einem Jahre ist er mit seinem ganzen Heer in Rußland durch den Frost umgekommen. So kann auch heute die preußische Macht gebrochen werden.«

Am 10. März 1871.

(Nach der Feier seines 80. Geburtstages.)

Ich: »Ich komme um zwei Monate später mit meinen Glückwunsch als alle Uebrigen.«

Grillparzer: »Ich bin überzeugt, daß Sie an mich dachten, wenn Sie mir auch kein Wort sagten. Das Ganze hat mich krank gemacht. Sie kennen mich, daß ich nicht affectire, aber es hat meine Nerven zu tief ergriffen. — Und wie geht es Ihnen?«

Ich: »Ich will sagen — gut.«

Grillparzer: »Ja, es geht so schlecht in der Welt, daß der Einzelne über seine Lage nicht klagen soll. — —

Löwe war ein recht brauchbarer Schauspieler mit seinen wilden Losstürmen. Aber die früheren Theaterdirectoren hatten ihn so verwöhnt, daß er unter Laube glaubte auch stets seinen Willen durchsetzen zu können. —

Die Welt ist so zerfasert, daß heute ein Talent kaum bemerkt wird. —

Digitized by Google

Auf meinem Kopf liegt ein beſtändiger Druck. Lenau iſt wahnſinnig geworden — ich fürchte, ich werde blödſinnig. Ich wollt', es wäre vorüber!«

Am 12. September 1871.

»Die Polen und Czechen wird man nie befriedigen. Je mehr man ihnen gibt, um ſo mehr werden ſie verlangen. (Bitter:) Sie haben Recht! man hat den Ungarn auch Alles bewilligt! — Wir brauchten fünf Jahre einen Bismarck — der würde ſchon mit ihnen fertig werden! —

Ich war heuer drei Monate in Baden, da hat es faſt täglich geregnet; ſeit ich zurück bin, iſt ſchönes Wetter. Jetzt kann ich kaum noch geh'n.«

(Als ich ſchon an der Thüre war, rief er mir mit wehmüthig freundlicher Stimme nach:) »Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr bin!«

Und ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehen!

Digitized by Google

Abschrift

eines Briefes von Franz Grillparzer an N. Kachan, einen früh verstorbenen jungen Dichter.

»Ich habe Ihre Gedichte mit wahrem Antheil gelesen. Besonders die reimlosen sind voll männlicher Gedanken in schönem, eigentlich poetischem Ausdruck. Dagegen schienen mir die gereimten häufig schwächer. Der Gedanke kämpft mit der Form und diese letztere ist nicht genug durchgearbeitet, nicht scharf genug ausgeprägt. Es ist zwar überhaupt ein Fehler der neuern Zeit, durch das mißverstandene Beispiel Goethe's in Deutschland an der Tagesordnung. Man muß aber nur um so mehr dagegen ankämpfen.

Gedichte sollen nur Demjenigen leicht erscheinen, der sie liest, dem Dichter selbst müssen sie nicht nur ein Genuß, sondern auch eine Arbeit sein. Gediegenheit der Form ist die zweite gleich wichtige Hälfte jeder Kunst. Der nackte Gedanke gilt nur in der Philosophie, nur in der Wissenschaft macht das Kleid nicht den Mann. Wer so reich ist wie Goethe und Shakespeare, mag immerhin mitunter die rohen Barren auswerfen, wir Anderen müssen uns hierin eher Schiller und Uhland zum Muster nehmen. D'rum etwas mehr Sorgfalt, den Gedanken gehegt, die Form durchgearbeitet und Sie sollen sehen!

Mit aufrichtiger Achtung

Grillparzer.«

Druck von Leopold Sommer & Comp. in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Verlage der **Ed. Hügel'schen Buchhandlung** in **Wien** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Franz Grillparzer

von

Dr. Const. v. Wurzbach.

Eleg. geheftet, mit dem **Bildnisse des verewigten Dichters.**

Preis 80 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 2256 .A4 F6 C.1
Ansichten uber Literatur, Buhn
Stanford University Libraries
3 6105 037 745 317
A4F6

Stanford University Libr
Stanford, California

Return this book on or before dat

APR 27 1974

Digitized by Google

Digitized by Google